Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

90. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 7. Juni 1967 | Nummer 23

MENNONITE BIBLICAL SEMINARY LIBRARY JUN 15 '67 MENN. HIST.

Gib auch uns die Freude!

Wir Irren und Verfluchten
sind die von dir Gesuchten.
Du Allerbarmer neigest
dich jedem zu und zeigest
den Weg aus Qual und Grauen
zum Licht, da wir dich schauen,
daß unser ganzes Wesen
in dir darf froh genesen.
O gib auch uns die Freude,
daß wir im Weltenleide
rettend und heilend stehen,
suchend und tragend gehen
als deine Getreuen erfunden
in des Nächsten dunkelsten Stunden!

Erich Schick.

* * *

Haben wir einen Auftrag?

Des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist.

Matth. 18, 11

In dem griechischen Wort, das Luther mit „selig machen" übersetzt hat, sind zwei Geschehnisse zugleich beschrieben: Retten und Heilen. Auf beides bezieht sich Jesu Wort. Darum dürfen wir auch jedes für sich allein ansehen und ins Herz nehmen. Der Menschensohn, der zugleich der Gottessohn ist, ist gekommen. Zu wem? Zu mir und zu dir und zu uns allen. Er ist gekommen, zu retten und zu heilen. Bedürfen wir dessen? Gehören wir zu dem, „das verloren ist"? Wohl uns, wenn er uns schon in unserm Verlorensein gefunden hat und wir seine rettende und heilende Liebe annehmen und ernst nehmen! Aber irgendwie bedürfen wir dieses seines Tuns immer neu. Vielleicht sucht er uns heute in unsrer Sorge oder in unsrer Angst oder in einer Sünde oder in einer Einsamkeit oder Verbitterung. Vielleicht sucht er uns auch in unserm Glück. Zugleich trägt er jedem von uns ebendasselbe auf inmitten unsrer Mitmenschen und der ganzen leiderfüllten Umwelt: Retten und Heilen.

Goldhochzeit des Ehepaares Abram H. Fröse

Clearbrook, B.C.

Es war ein schöner, sonniger Nachmittag, Sonntag, am 21. Mai, als Verwandte und Freunde der Geschw. A. H. Fröses sich in unserm Gotteshause versammelten, während von der Orgel wohlbekannte Choralmelodien erklangen. Als „Wer nur den lieben Gott läßt walten" gespielt wurde, betrat das Jubelpaar den Saal, gefolgt von den Kindern und Enkelkindern.

Br. H. G. Thielman hieß die Gäste willkommen mit dem Psalmwort 126, 3: „Der Herr hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich" und betete. Die Versammlung sang „Nur mit Jesu will ich Pilger wandern". Ein Trio von Enkelkindern sang Ps. 23 von dem guten Hirten, der so treu seine Schafe führt. Hank Martens, der Schwiegersohn, sagte ein passendes Gedicht auf: „Zur Goldhochzeit". Töchter und Schwiegertöchter sangen „Heiland, führe du dein Kind". Vier Enkeltöchter sagten sehr nett ein Gedicht auf, das hieß: „Gott war mit euch; Gott ist mit euch; Gott wird mit euch sein."

Nach einem Lied von Sohn D. Fröse und Frau: „Jesus führt mich allerwegen", las der Sohn A. Fröse einen „Rückblick" vor, den der Jubilar verfaßt hatte:

Im Rückblick auf 50 Jahre unseres Ehelebens rufen wir mit dem Psalmisten aus: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!"

Wir sind dankbar für alle Führungen in guten und in schweren Tagen.

1923 durften auch wir Rußland verlassen und mit drei Kindern nach Kanada kommen, wo wir in Herbert, Sask., seßhaft wurden. Dort schlossen wir uns der MBG in Main Centre an. 1926 zogen wir nach der Gegend von Swift Current, wo wir 18 Jahre auf einer Farm wohnten. Dort schenkte der Herr uns sieben gesunde Kinder. Wir durften auf Reinfeld mit andern Geschwistern eine neue MBG gründen, wo Br. C. C. Penner unser Gemeindeleiter war.

1943 zogen wir nach B.C. auf eine kleine Beerenfarm an der Marshall Rd. und schlossen uns der MBG Südabbotsford an, später der MBG an McCallum Rd., wo wir 12 Jahre waren. Dann zogen wir nach Clearbrook, wo wir nun auch schon 12 Jahre nahe beim Bethaus wohnen. In diesen Jahren hat Gott uns vor Todesfällen bewahrt, wofür wir ihm viel Dank schuldig sind. In den Gemeinden haben wir überall viel Segen genießen dürfen. Wir sind unsern Predigern dankbar, die uns immer wieder mit dem Worte Gottes gedient haben.

Abram H. und Elisabeth Fröse.

Die Versammlung folgte der freundlichen Einladung zum Festmahl, während das Lied „Auf ewig bei dem Herrn" gespielt wurde. Nach dem Mahl sang ein Doppeltrio das Lied „Willst du, Herr, dein Lamm nicht leiten?" Eine Tochter sagte ein passendes Gedicht auf. Es folgten warme Glückwünsche von etlichen der Gäste. Mit einem

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Nachrichten:

— Br. Peter Schröder (90) von 234 Martin Avenue, Winnipeg, starb am 4. Juni im Concordia-Hospital. Die Begräbnisfeier ist am 8. Juni, 2 Uhr nachmittags, im Bethause der Zentral-MBG in Winnipeg.

— Die Prärieprovinzen Kanadas berichten von sehr günstigen Saatzeitwetter und warten schon auf Regen, manchenorts ist es zu trocken.

— Manitoba, also nicht nur Winnipeg, kann auch von einem sehr reichen Aussäen des Evangeliums durch den von Gott begnadeten Prediger Billy Graham berichten. Vom 28. Mai bis zum 4. Juni hörten ihn täglich 10 000 bis 22 000 Menschen. Immer folgten viele Hunderte des Evangelisten Aufforderung, vorzutreten mit ihren geistlichen Anliegen. Als Dr. Graham vor Beginn der Evangelisation der Presse ein Interview gab, betonte er, daß er die sich nach den Predigten Meldenden nicht Bekehrte oder gar Wiedergeborene nennt, sondern Suchende, Fragende, die den örtlichen christlichen Gemeinden zugewiesen werden zur geistlichen Pflege.

— Die mennonitische Mittelschule MBCI an Talbot Avenue, Winnipeg, hatte Sonntagabend, am 4. Juni, einen feierlichen Abschluß des Schuljahres. Br. H. Swartz, Lehrer am Bibelcollege, war Gastredner. Für nächstes Schuljahr sind schon 165 Schüler angemeldet. Drei Lehrer treten aus, und als neue Lehrer sind Bill Enns, Pred. John Epp und Siegfried Schröder engagiert. Lehrer John M. Thießen ist Leiter der Schule.

— Eine Schwester hat für das MBG. Bibelcollege in Winnipeg einen Gedenkfonds in Summe von $40,000 gespendet, von dem die Zinsen Stipendien für bedürftige Studenten des College bieten sollen, die sich für den Predigt- oder Missionsdienst vorbereiten.

— Mary, 48, Ehefrau des Jacob Baerg, Farmer bei Manitou, Man., kam am 26. Mai unter dem Traktor zu Tode. Jacob Baerg war mit seinem Traktor auf ihrer Farm steckengeblieben. Als Frau Mary auf einem andern Traktor seinen herausziehen wollte, schlug ihr Traktor um und erdrückte sie vor J. Baergs Augen.

— Am 29. Mai erlitt G. D. Friesen, 20, aus Plum Coulee, Man., der mit Henry Hiebert aus Horndean im Auto war, das vom Weg in den Graben stürzte, den Tod. Der Fahrer Hiebert ist im Hospital in Winkler.

— Die neue Anstalt „Eden Mental Health Centre" bei Winkler, Man., wurde am 3. Juni, 2 Uhr nachmittags, feierlich eröffnet von Honoratioren der Provinzregierung. Der gottesdienstliche

(Fortsetzung auf Seite 4—2)

Mit Gott in die Ferien

Jetzt bricht die Saison der allgemeinen Erholung an und aus, und eine richtige Familienzeitung sollte mit allerlei Betrachtungen und Ratschlägen dienen. Das ist jedoch gar nicht leicht, denn es ist sehr verschieden was wir in unsern Ferien suchen und brauchen. Vor allem ist eine allgemeine Unterscheidung nötig: Entspannung bedeutet nicht unbedingt Erholung, und Erholung ist nicht unbedingte Entspannung. Jeder Mensch hat seinen eigenen Zustand der „Erholung" und sollte ihn spüren und finden.

Ich könnte mir denken, daß z. B. für einen begabten Dichter das Schreiben eine beglückende Erholung — aber nicht eine Entspannung — ist. Ebensogut ist für andere Menschen Spazierengehen oder das Betrachten von Geschäftsauslagen mit der Vorfreude, sich etwas Langerwünschtes zu kaufen u.a.m. eine Entspannung.

Wegen des großen Interesses in unsrer Mitte an den Charterflugreisen nach Amsterdam zur mennonitischen Weltkonferenz und zur mehrwöchigen Rundreise in Europa oder gar weiter, freue ich mich mit, daß es für viele eine inhaltsreiche Ferienreise sein wird, wertvoller als ein Badeurlaub in Florida. Manche kommen vom Lande zu ihren Ferien in die Stadt; von hier fahren manche zu ihrer Erholung gerne auf die Farm.

Phantasielosigeit nimmt jeder Ferienreise den Reiz; immer muß man etwas erwarten, sich auf etwas freuen. Glück, Erfrischung und Erholung hängen oft zusammen und schöne Ferien sind wirklich ein Segen Gottes.

Bestimmt gibt es eine durch Reklame geförderte Meinung, es gebe so etwas wie ein Universalrezept für Erholung — etwa so: stundenlanges Liegen auf dem heißen Sand am Strand, ein bißchen Tauchen in den Wellen, womöglich Schwimmen und Wasserski. Tiefbraungebrannt kehrt zwar mancher ins Büro zurück, von seinen Kollegen beneidet. Aber es genügt nicht. Ich kenne Fälle, daß solche Menschen unter ihrer braungebrannten Haut bleicher, nervöser und müder zurückkehren als sie vor ihrem Urlaub waren. Es war eben für sie nicht die richtige Form der Erholung.

Erquickt und vergnügt kehrt vielleicht einer nach den Ferien zurück, wenn er ein Maximum an Vergnügen und Glücksgefühl aus einem Minimum an Geldmitteln herausgeschlagen hat.

Ein lieber stark bejahrter Freund plante für diesen Sommer mit tiefer Vorfreude eine Reise, um sein Heimatdorf in Rußland zu besuchen. Leider sagte das zuständige Sowjetamt ihm das Einreisevisum ab.

Mit Bedauern erinnere ich mich an meine frühe Jugendzeit, als man unter unsern Mennoniten allgemein so dachte, als wäre all die Zeit verloren und im Müßiggang verbracht, die nicht auf Arbeit verwendet wurde. Aber allmählich kamen auch unsre Leute zu der Einsicht, daß Ruhe und Erholung ihr Recht hat. Ferien sind nicht notwendig Zeitvergeudung, Erholung noch nicht Müßiggang. Unter normalen Verhältnissen sind sie statt des Wirkens und Schaffens nach außen eine Sammlung der Seelenkräfte nach innen und auch körperlich ein Gewinn.

Ein regelmäßig wiederkehrender Ruhetag, der Sonntag, ist ein bewiesenes Bedürfnis für den Menschen. Wer überhaupt arbeitet, muß auch dazwischen hinein seinen Ruhetag haben. Die Nacht allein genügt dem Ruhebedürfnis des menschlichen Organismus nicht. Der von Arbeit überlastete Mensch mag sich eine Zeitlang diesem Naturgesetz entziehen, er mag fortarbeiten Tag für Tag, Abend für Abend, Werktag und oft auch am Sonntag, er mag das recht viele Jahre durchführen, aber sicher trütt der Zeitpunkt ein, da die Folgen dieser Lebensweise sichtbar und spürbar werden.

Mehrfach ist von medizinischer Seite in überzeugender Weise nachgewiesen worden, daß der menschliche Körper für sein Gedeihen neben den täglichen Ruhepausen und Sonntagen auch von Zeit zu Zeit eine längere Pause, eine gründlichere Erholung und Ausspannung der Kräfte nötig hat, etliche Wochen oder mehr. Wie der Leib so ist auch das Gemütsleben solcher Ausspannung bedürftig. Das Durcheinander des Lebens reibt nicht nur die Kräfte des Körpers sondern auch die der Seele auf. Und das im engeren Sinne geistliche, das christliche Leben — wie sehr bedarf es einer Sammlung und Erfrischung! Wir sind nicht imstande, in aller Unruhe des Lebens, in all seiner Schwere, Sorge und Arbeit unsre Beziehungen zu Gott stets so zu pflegen wie es sich gebührt. Wo die Fäden zwischen uns und Gott gelockert sind, können sie an Sonntagen und in Ferien neu angezogen, frisch geknüpft und gekräftigt werden.

Auch Gemeinschaft und engere Beziehungen zu unsern Angehörigen und nahen Verwandten können durch gemeinsame Ferien und Besuche wärmer gepflegt werden, wie es Gott gefällt und sich zum Christenleben bei jung und alt gehört.

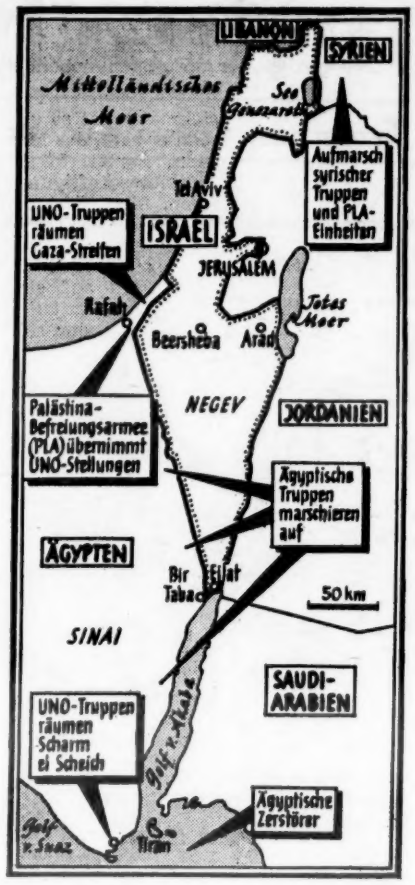
Wohin diesen Sommer? Gott gebe einem jeden unsrer Leser wirkliche Erholung und halte seine schützende Hand über uns allen! H. F. K.

Gehört und gelesen

Amerikas bitteres Erbe von Suez

Von seiner Reise nach Kairo, die nur mit Wohlwollen als Friedensmission bezeichnet werden kann, ist UNO-Generalsekretär U Thant unverrichteterdinge nach New York zurückgekehrt.

In der bedrohlichsten Krise, die der Nahe Osten seit 1956 erlebte, gelang es der sowjetischen Obstruktion mühelos, eine Aktion des Sicherheitsrates zu blockieren. Die Weltorganisation hatte in ihrer über 20jährigen Existenz nie eine schwächere Stunde. Versagt hat sie schon oft, doch noch nie trug sie — wie jetzt — dazu bei, einen Konflikt zu schüren, dessen friedliche Beilegung



Im Brennpunkt der Krise: die Straße von Tirana

Hauptblickpunkt in der Nahost-Krise ist zurzeit der Golf von Akaba mit der nur etwas über drei Seemeilen (knapp sechs Kilometer) breiten Straße von Tiran. Sie wird im Westen von der zu Aegypten gehörenden Halbinsel Sinai und im Osten von der saudiarabischen Insel Tiran begrenzt. In der Enge liegen vier Untiefen, so daß der Schiffahrtsweg an der schmalsten Stelle kaum 3000 Meter breit ist. Jedes Schiff, das die Straße passieren will, muß durch ägyptisches und saudiarabisches Hoheitsgewässer. Im „Frieden" können die Anliegerstaaten daraus nicht das Recht ableiten passierende Schiffe dieses Seeschiffahrtsweges zu kontrollieren. Die Frage ist, wieweit sich die arabischen Staaten mit Israel „als im Kriege befindlich" betrachten.

zu ihren vornehmsten Aufgaben gehören sollte, als U Thant die UNO-Truppen überhastet zurückrief, handelte er wie ein Feuerwehrhauptmann, der die Löschwagen von der Brandstelle in dem Augenblick abzieht, in dem die Flammen aus dem Dach schlagen.

Was Amerika jetzt widerfährt, ist der Fluch der bösen Tat, daß es in der Suez-Krise den verbündeten Franzosen und Engländern in den Rücken fiel und Nasser vor dem sicheren Untergang rettete. Damals war Moskau durch den Volksaufstand in Ungarn in Anspruch genommen und nuklear noch nicht der fürchtenswerte Gegner, der es heute ist. Für das vor elf Jahren Versäumte wird den USA mit der Nahost-Krise eine Rechnung präsentiert, die teurer werden kann als Suez es für sie geworden wäre.

Der Vorgang ist von einer tödlichen Logik. Es kommt zu dieser Machtprobe nicht während die Sowjets auf dem Balkan, sondern während die Vereinigten Staaten in Vietnam engagiert sind und nicht auf ihre Alliierten rechnen dürfen, die sich an der Suez-Krise die Finger verbrannten. Mit der Bereitschaft, über die Beilegung des Konfliktes „innerhalb und außerhalb der UNO" zu verhandeln, stößt Washington auf taube Ohren.

In den Vereinten Nationen stehen die afroasiatische Mehrheit und die Mentalität U Thants im Weg, der von der sozialen Revolution der Entwicklungsländer hypnotisiert ist und nicht erkennen will, daß die Protektoren der „nationalen Befreiungskriege" die Arbeit des Kommunismus besorgen. Außerhalb der UNO sind die Chancen nicht besser. Amerika holte sich eine derbe Abfuhr im Kreml, der de Gaulles Vorschlag einer Nahost-Konferenz der vier Mächte durch die prohibitive Gegenforderung torpedierte, dabei müsse nicht nur über Akaba, sondern auch über Vietnam gesprochen werden.

Das läßt nur den Schluß zu, daß in Moskau die harte Richtung gesiegt hat, die eher auf die Entspanung als auf die Chance verzichtet, den Amerikanern im Nahen Osten eine politische Niederlage beizubringen. Trotzdem vermieden es die zwei großen Atommächte bisher, sich über die materielle Hilfe für ihre Schützlinge hinauf auf eine militärische Intervention festzulegen. Die Intervention wird von Israel in Washington auch nicht verlangt — nicht einmal in der Form von Freiwilligen. Man ist in Tel Aviv seiner Sache für den Fall sicher, daß es bei einer lokalisierten Auseinandersetzung bleibt.

Im Gegensatz zu den von Moskau gesteuerten Syrern wich Aegypten bisher Zusammenstößen aus. Daß es jetzt diese Haltung radikal ändert, hat mehrere Gründe. Nassers Bedürfnis, seine angeschlagene Autorität in der arabischen Welt, vor allem in Syrien, wiederherzustellen, ist einer von ihnen. Das drohende Wirtschaftschaos Aegyptens, von dem ein außenpolitischer Eklat ablenken würde, mag ein zweiter Grund sein. Trotzdem hätte sich der ägyptische Diktator nicht zu diesem Abenteuer entschlossen, wenn er nicht wüßte, daß die Position Israels ungünstiger ist als in der Suez-Krise.

Es geht nicht nur darum, daß die Sowjetunion größeren und Amerika geringeren internationalen Spielraum hat und daß Engländer wie Franzosen nicht zu fürchten sind, weil ihnen der Schreck von 1956 in den Gliedern steckt. Nasser kann die Partie riskanter spielen als manche es ihm zunächst zutrauten, weil die Amerikaner von 1967 andere Amerikaner sind als die der fünfziger Jahre. Sie waren lange genug der Einwirkung

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
H. F. Klassen, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397

Jahresabonnement im voraus zahlbahr: $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande.
Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

von Koexistenz, Entspannung und „friedlichem Engagement" ausgesetzt. Das hat seine Spuren hinterlassen.

Was diese Einwirkung nicht fertigbrachte, vollendete der Vietnam-Krieg, der aus vielen Anhängern einer aktiven weltpolitischen Rolle der USA Neoisolationisten machte. Darum könnte Israel trotz des gewaltigen Einflusses der jüdischen Organisationen nicht auf eine militärische Intervention der Vereinigten Staaten zählen, solange die Amerikaner gezwungen wären, dieses Wagnis allein zu unternehmen. Sie wollen nicht ein zweites Mal erleben, was ihnen in Vietnam geschah, wo sie sich von ihren stärksten Verbündeten in Stich gelassen fühlen.

Es ist die fast einmütige Meinung des Kongresses, daß zwei Kriege im Alleingang, und noch dazu gleichzeitig, völlig undiskutabel sind. Massive Hilfe an Geld und Rüstung ist den Israelis sicher. Aber eine bewaffnete Intervention wäre dem amerikanischen Volk nur zuzumuten, wenn sie im Auftrag der UNO oder als multilaterale Aktion erfolgen würde — beides ist sehr unwahrscheinlich. Das erklärt, warum die Sowjets eine Haltung einnehmen, die für die Entspannungseuphoriker Washingtons eine bittere Enttäuschung und hoffentlich auch eine heilsame Lehre ist. Das erklärt ebenso den Pessimismus israelischer Diplomaten, die nicht mehr an eine friedliche Regelung glauben.

* * *

Moskau hat frühen Sommer

Viel früher als sonst kam der Sommer in die sowjetische Metropole. Die letzten Schnee- und Eisreste waren kaum verschwunden, da kletterte das 9 Fuß hohe Kreml-Thermometer im Schatten des Erlöser-Turmes schon auf 30 Grad.

Seit 99 Jahren hat Moskau eine solche Hitzewelle nicht erlebt. Während es in Deutschland Anfang Mai leichte Nachtfröste und Tagestemperaturen von 13 bis 18 Grad Celsius gab, flohen Millionen Moskauer aus ihren noch ferngeheizten Wohnungen ins kühle Naß der Moskwa oder machten einen ersten Dampferausflug.

Mit dem sommerhaften Frühling tauchten in der Stadt wieder die schmuddelig-cremefarbenen Kübel-Anhänger auf, aus denen der „Kwaß" verkauft wird. An heißen Tagen stehen Männlein wie Weiblein mit Eimern Schlange, um das oft nur lauwarme Erfrischungsgetränk nach Hause zu schleppen oder gleich an der Straßenecke zu trinken. „Kwaß" enthält kaum Alkohol und wird aus gesäuerten Brotresten hergestellt. Dralle Verkäuferinnen in weißen Nesselkitteln schenken es für zwölf Kopeken je Liter aus.

In diesen sommerlichen Frühlingstagen, da jeder nach Vitaminen lechzt, ist Moskau arm an frischem Gemüse und Obst. Die Staatsläden haben weder Salat, Tomaten, noch Gurken vorrätig. Apfelsinen, die nur stoßweise alle paar Wochen angeboten werden, kosten 1,40 Rubel das Kilogramm; auf den Kolchosemärkten zahlt man für ein Kilo Tomaten zehn Rubel (45 Mark), für Gurken fünf Rubel. Für einen sowjetischen Arbeiter, der im Durchschnitt 90 Rubel im Monat verdient, ist solche Ware einfach unerschwinglich. Frische Aepfel kosten vier Rubel das Kilogramm; Radieschen werden zu 25 Kopeken je 100 Gramm verkauft. Der Preis für Kalbfleisch stieg auf 3,50 Rubel, für Rindfleisch auf drei Rubel.

Wer in diesen Tagen in einen der vielen Moskauer Parks geht, kommt mit einem grünen Hosenboden nach Hause. Meistens sind es junge Liebespaare, denen die Parkbank die einzige Möglichkeit zum Alleinsein bietet, weil die Wohnungen zu klein sind. Jedoch: Die sowjetische Farbe läßt sich viel Zeit zum Trocknen. Es fehlen den Farben jene chemischen Zusätze, die für uns selbstverständlich geworden sind. Chruschtschows Chemie-Programm wurde von seinen Nachfolgern auf das für die Rüstung notwendige Maß reduziert.

Der Mitteleuropäer vermißt in Moskau vor allem Eckkneipen und „gemütliche" Gaststätten. Es gibt keine sommerlichen Straßencafes wie etwa auf dem Kudamm oder in Paris. Man kennt keine Weinstuben oder gar Schlemmerlokale.

Das sommerliche Moskau ist ein quirlender Menschenhaufen, eine Geruchsmischung aus oktanarmen 76er Benzin, aus Schnittlauch, Oel und Schweiß. Auf den Straßen dampfen die Teerkanonen. Teerkolonnen — meistens sind es Frauen in schwarzverschmierter Kleidung — schwärmen aus, um die Frostaufbrüche zu flicken, die nach einem harten Winter zu zahlreich sind, um bis zum Herbst alle repariert werden zu können.

Auf die Frage, warum wohl an dieser oder jener schönen Stelle kein Straßencafe eröffnet werde, pflegen Sowjetbürger zu antworten: „Wer soll das denn bauen, wenn der Plan es nicht vorsieht?" Nur zwei Typen primitiver Gaststätten werden in Moskau gebaut, beklagte sich neulich die in einer Auflage von 600 000 Stück erscheinende „Wetschernaja Moskwa", die mit dem Segen der Partei dem größten Unwillen der Hauptstädter von Zeit zu Zeit ein kleines Ventil öffnen darf.

Die Moskauer „Boulevard"-Zeitung ist auch nicht mehr mit der Polizeistunde zufrieden. Um 23 Uhr nämlich werden sämtliche Lokale geschlossen, und um 22.30 Uhr gehen die Lichter zum „Rausschmiß" aus. Nicht einmal eine Tasse Kaffee, geschweige einen Schoppen Wein oder ein Diner können die Einwohner nach einem Besuch der 47 Theater und Konzertsäle oder der 120 Kinos bekommen. Das Experiment, auf dem Flugplatz „Aeroport" (von dem die Fluggäste mit Hubschraubern aus der City auf die Düsenflughäfen befördert werden), das Restaurant bis ein Uhr nachts geöffnet zu halten, schlug wegen etlicher Skandale und wegen nächtlicher Ruhestörung fehl.

„Winkler Home for the Aged, Incorporated"

Dauernd zunehmende Nachfrage nach Wohnungen für Alte verlangt Lösung der Frage. Viele haben offizielle Anträge eingesandt, andre fragten mündlich nach Wohnraum, aber nach Auffüllung des neuen „Heritage Manor" mußten wir neue Anträge absagen.

Im Blick auf das große Bedürfnis plant das Direktorium, noch etwa 60 Wohnungen zu bauen. Wir raten nun, offizielle Anträge um Wohnungen einzusenden. Wir nehmen auch Spenden zur Erweiterung der Errichtungen von mehr Wohnungen für Alte entgegen.

Antragsformulare sind erhältlich von H. F. Wiebe, J. F. Peters, Henry Kuhl und Peter J. Kröker. Die früher angefragt haben, müssen ihre Anträge wiederholen, damit alle Ersuche neueren Datums sind. Bewerber müssen über 65 Jahre alt sein und ihr monatliches Einkommen soll nicht mehr als fünfmal größer als die Miete für solche Wohnungen sein. Wo besondere Nöte vorliegen, kann der Wohlfahrtsminister der Provinz Ausnahmen erlauben.

P. J. Kröker, Sekretär,
Winkler, Manitoba.

Ein neues Buch

Sehr geehrter Herr!

Bei meiner Kanadareise suchte ich Sie seinerzeit zusammen mit dem deutschen Konsul in Winnipeg in Ihrem Büro auf. Ich habe von Winnipeg aus Kanada weiter bereist und darüber im Econ-Verlag, Düsseldorf, Kreuzstraße, unter dem Titel „Kanada heute" ein Buch herausgebracht, das den Zeitraum bis 1966 umfaßt. Dabei habe ich auch die Mennonitische Brüdergemeinschaft besprochen, die noch bestrebt ist, ein wahres Christentum zu leben. Meine Hochachtung vor Ihrer Gemeinschaft ist auf der Kanadareise noch gewachsen. Möge das Leben und Wirken Ihrer Brüder wie bisher auch weiterhin auf ihre Umgebung ausstrahlen und befruchtend wirken.

Ich wäre dankbar, wenn Sie mein Buch in Ihrer Zeitung besprechen und in Ihrem Schaufenster ausstellen würden.

Mit bestem Gruß, Ihr
Dr. H. Berger,
3423 Bad Sachsa (Harz),
Pfaffenberg 33
Germany

(Eingesandt von H. G. Friesen, Rosser, Manitoba.)

Aus Leserbriefen

Chilliwack, B.C.

Da Du Deine Arbeit als Schriftleiter niederlegen willst, so wünsche ich Dir nebst Frau auch weiter Gottes reichen Segen! Wir hoffen, auch weiter in der M. Rundschau von Dir zu lesen. Ich kann gut mitfühlen wenn das Herz versagen will, aber mit etwas Vorsicht läßt sich manches vorbeugen. Der Herr segne Dich auch weiter und setze Dich zum Segen!

Ich werde wohl für etliche Zeit ans Bett gefesselt sein. Ich muß eine schwere Darmoperation haben. Wie die ausfallen wird, weiß der Herr allein. Wenn mein Herz stärker wäre, würde es leichter sein. Nun, wir sind alle in Gottes Hand, und er nimmt keinen vor der Zeit weg. Es ist dieses schon meine elfte Operation, und hoffentlich die letzte.

Brüderlich grüßt

Paul Rogalsky.

(Danke für Deine Wohlwünsche. Du hast schon sehr viel gelitten, wolle Gott auch diese Operation gut ausfallen lassen! — Red.)

Ehepaar H. Wiens im „Christlichen Dienst" der MBG-Konferenz

Hugo Wiens, geboren in Paraguay, zog nach Ontario, wo er als Bauarbeiter arbeitet. Als er genügend Erfahrungen gesammelt hatte, meldete er sich mit seiner Frau für den Dienst in der Gemeinde. Der „Christliche Dienst" der MBG hat sie angenommen, so daß sie jetzt für Bauprojekte in Gemeinden zur Verfügung stehen. Man glaubt, daß diese Art des „Christlichen Dienstes" sich ausbreiten wird.

Die Arbeit der Geschwister begann Mitte Mai in Newton, Kansas, wo Br. Wiens beim Umbau des Administrationsgebäudes des „Prairie View Mental Health Center" behilflich ist.

Es wird geplant, daß Geschw. Wiens am 23. Juni nach Lincoln, Nebraska, ziehen sollen, wo Br. Wiens beim Bau eines Bethauses für die MBG die Verantwortung tragen soll. Der Pastor der Gemeinde ist Br. Walter Friesen.

Geschw. Wiens sind Glieder der MBG an Scott Street in St. Catharines, Ontario. Br. Wiens war in seiner Gemeinde Sonntagsschullehrer, Lehrer der „Christian Service Brigade", Direktor der Sommerbibelschule und Sänger im Chor. Schw. Wiens war Sonntagsschullehrerin. Sie haben ein zehn Monate altes Töchterchen.

Br. Wiens erhielt seine Anfangsschulbildung in Paraguay. In Ontario besuchten sie das „Eden Christian College" und das MBG-Bibelinstitut.

Er ist der Sohn der Geschw. Abram Wiens, St. Catharines, und sie ist die Tochter der Geschw. Abram Blocks, Port Rowan, Ontario.

Goldhochzeit des Ehepaares A. H. Fröse
(Fortsetzung von Seite 1—3)

herzlichen Dankgebet von dem Jubilar kam die schöne Feier zum Abschluß. Die Darbietungen waren in beiden Sprachen.

Der treue Gott wolle unsere lieben Geschwister A. Fröses auch weiterhin reichlich segnen und sie mit seinem starken Arm tragen.

Im Auftrage eingesandt von J. J. U.

Aus Rußlandbriefen

Bezug nehmend auf diese Spalte in M.R. Nr. 21, Seite 6, schreibt jemand aus Brandon, Man., eine Erklärung, die wir gerne bringen würden, jedoch sie hat nicht Name und Adresse des Einsenders. Schriftliche Beiträge zur M.R. müssen aber beides haben, um veröffentlicht werden zu können. — Red.

MCC-Nachrichten

Sammlung für Indien

Kirchengemeinden um die Stadt Belleville, Pa., übergaben dem MCC am 11. Mai einen Scheck von $14,600, der zur Linderung der Not in Indien benutzt werden soll.

Die um Belleville liegenden verschiedenen mennonitischen und amischen Konferenzen, einschließlich der Brüder-in-Christus-Gemeinden, schlossen sich zu dieser alljährlichen Sammlung im Frühjahr zusammen und entschieden, gemeinsam das gesteckte Ziel von $10,000 zu übertreffen. Im vergangenen Jahr sammelte die gleiche Gruppe $7,000 für Vietnam und sandte außerdem Jungkühe in die Dominikanische Republik.

Mit ihrer diesjährigen Spende kann das MCC eine tägliche Milchration für 1200 Kinder in der Umgebung von Kalkutta ermöglichen, die diese Zuteilung in zwei Milchküchen erhalten. An einzelnen Stellen sind unter Leitung des MCC Arbeitsprojekte im Gang, bei denen die Arbeiter mit Lebensmitteln bezahlt werden und die außerdem den Einwohnern von Nutzen sein werden. Einige Beispiele sind der Bau eines Fischtanks und einer Schule.

Ein großer Teil der Belleville-Spende geht in die Speisezentralen in Süd-Bihar. Dort gibt es vier solcher Stellen, die von den Mennoniten und den Brüder-in-Christo-Gemeinden geleitet werden. Zu diesen Zentralen sind 18 weitere Speisungsstellen hinzugekommen, die werdenden und stillenden Müttern, nicht schulpflichtigen Kindern und alten Leuten dienen, die nicht mehr an den genannten Arbeitsprojekten mitarbeiten können.

Die diesjährigen Spenden haben es dem MCC ermöglicht, 161 000 Pfund Reis, 81 000 Pfund Bohnen und 120 000 Pfund Rosinen nach Indien zu schicken. Zur Zeit wird eine Sendung von 18 Tonnen Hammelfleisch bereitgestellt.

*

Vietnam

In den ersten drei Monaten dieses Jahres verteilte das Hilfswerk „Vietnam Christian Service (VCS)" Lebensmittel, Kleidung und Toilettenartikel im Gewicht von 465 623 Pfund. Aus weiteren Angaben des VCS geht hervor, daß diese Spenden 41 400 Personen in 40 Instituten, nämlich Schulen, Kinderhorten, Krankenhäusern, Waisenhäusern und Gefängnissen zugute kamen. Die Empfänger waren bis auf ein Dutzend VCS-Projekte Einrichtungen von Kirchen, von Privatleuten und der Regierung. Von den insgesamt 233 Tonnen Lebensmitteln bestanden 193 Tonnen aus Weizen, aus Mehl, Maismehl und Getreidemischungen, die vom amerikanischen Landwirtschaftsministerium stammten. Verteilt wurden außerdem über 5000 Decken, 251 Ballen Kleidung, und 2400 Päckchen mit Schulbedarf und Toilettenartikeln. Medikamente im Wert von fast $28000 wurden ebenfalls ausgegeben. VCS führt in den nördlichen Provinzen von Quang Ngai und Quang Tri Speisungen für Flüchtlinge durch. VCS erhält Mehl für sein Brot und Trockenmilch durch den US-Verband für internationalen Aufbau (USAID).

Nachrichten
(Fortsetzung von Seite 1—4)

Teil der Feier war von 3 Uhr in der Bergthaler Mennonitenkirche in Winkler. Arnold Schröder, ehemals Administrator des General-Hospitals in Saskatoon, Sask., ist zum Manager dieser Nervenheilanstalt angestellt.

— Die MBG zu Nordkildonan, Man., hatte zu den Versammlungen der Evangelisation von B. Graham in der Arena Winnipeger Busse von ihrem Bethaus dorthin zur Verfügung gestellt.

— Im MBG-Bethause an Scott Street in St. Catharines, Ontario, war am 27. Mai Silberhochzeit des Ehepaares Cornelius Hanzen. Das Jubelpaar stammt aus Einlage, Südrußland, und kam nach dem Zweiten Weltkrieg herüber nach Kanada.

— Die Zentral-MBG in Saskatoon, Sask., hatte am 28. Mai auf ihrer Missionskonferenz folgende Redner: Schw. Emma Lepp und Dr. med. Peter Block aus Indien, Missionar H. Derksen aus dem Kongo und Br. J. H. Epp vom Missionsbüro, Hillsboro, Kansas. — Am 9. und 10. Juni ist in Saskatoon die MBG-Provinzkonferenz von Saskatchewan.

— Br. Harvey Goßen, Pastor der MBG Fairview, St. Catharines, fährt voraussichtlich mit Frau auf einen Monat, vom 10. Juli bis 10. August, nach Südamerika, um Ekuador, Peru, Paraguay, Brasilien und Kolumbien zu besuchen.

— Drei inhaltsreiche neue Bücher kamen in voriger Woche auf meinen Tisch: Das sehr interessante Buch „Onsi Tiedils", 312 Seiten, zu bestellen direkt beim Herausgeber D. P. Heidebrecht, 42134 S. Sumas Rd., R.R. 1, Sardis, B.C. — „A brief History of Mennonites in British Columbia", zu bestellen direkt beim MCC (B.C.), Box 133, Yarrow, B.C. — „Memories of my Life" von C. A. DeFehr, 231 Seiten. Eine sehr interessante Familiengeschichte für seine Nachkommen (wohl nicht verkäuflich).

— Die MBG in Linden, Alberta, hatte am 31. Mai, abends, mit den andern Gemeinden am Orte einen Dankgottesdienst für Kanadas Zentenarium.

— Im Bethause der Elmwood-MBG war am 3. Juni, nachmittags, die Begräbnisfeier der am 30. Mai zu Hause verschiedenen Wwe. Katharina Voth, 140 McPhail Street, Winnipeg. Sie war 77 Jahre alt und hinterließ 6 Töchter, 5 Söhne, 51 Enkelkinder, 10 Urenkelkinder und 1 Schwester in Rußland. Sie wurde auf dem Friedhofe in Arnaud, Man., beerdigt. Mit Ansprachen dienten die Prediger H. W. Redekopp und ihr Sohn Herman Voth aus Herbert, Saskatchewan.

— Im Altenheim in Morris, Man., hatten am 20. Mai Witwer Abraham A. Giesbrecht, 78, und Wwe. Katharina Funk, 74, Hochzeit. Sie bleiben im Heim wohnen, wo Giesbrecht Wärter ist.

— In der 1. Mennonitengemeinde in Calgary, Alberta, hielt Pred. J. A. Töws vom MBG-Bibelcollege in Winnipeg, vom 28. Mai bis zum 1. Juni Evangelisationsversammlungen.

— Am 27. Mai war in Neu-Hamburg, Ont., ein Ausruf von gespendeten Sachen, arrangiert vom MCC (Ontario) für das allmennonitische Hilfswerk, und ergab Nettoeinkommen von $29,000. Etwa 15 000 Käufer und Besucher waren gekommen.

— Kanadas 1966-Zensus zeigte eine Totalbevölkerung von 20 014 880.

* * *

AUS ALLER WELT

Südafrika — Ein Eingeborener hat im Nordosten des afrikanischen Staates Lesotho einen Diamanten gefunden, der so groß wie ein Golfball ist. Der Wert des Steins, der 601 Karat hat, wird auf mehr als $200,000 geschätzt. Der Finder besitzt Anteile an einem kleinen Schürfsyndikat.

* * *

Aegypten/Israel — Mit großem Nachdruck hat der ägyptische Präsident Gamal Abd el-Nasser auf einer Pressekonferenz in Kairo seinen Stundpunkt über den Golf von Akaba unterstrichen. Die Straße von Tiran am Eingang des Golfes sei ein ägyptisches Gewässer, und keine Macht der Erde könne die ägyptischen Souveränitätsrechte beschneiden. Kein israelisches Schiff werde die Straße von Tiran passieren.

Die Blockade des Golfes von Akaba und „alle anderen Schritte, die die Vereinigte Arabische Republik in den vergangenen zwei Wochen getroffen habe", so sagte Nasser, „stellen keine Agression oder Quasiaggression dar. Es waren alles Maßnahmen, um eine Aggression zu durchkreuzen". Das „wahre Problem", das den Frieden im Nahen Osten bedrohe, sei „Israels dauernde Aggression und Verletzung der Resolutionen der Vereinten Nationen".

Der ägyptische Staatspräsident erklärte, daß im Falle eines Krieges mit Israel die Verhältnisse am Suezkanal unberührt bleiben würden. Im Fall „eine Einmischung anderer Länder; wird es diesmal keinen Suezkanal geben". Daraus schließen Beobachter, daß der Suezkanal für die intervenierenden Länder gesperrt werden würde.

In Jerusalem laufen Bemühungen auf Hochtouren, die israelische Regierung auf eine breitere Grundlage der nationalen Einigung zu stellen. Moshe Dajan, der ehemalige Generalstabschef, und David Ben Gurion, der ehemalige Ministerpräsident, sollen wieder mit hohen Posten betraut werden. Auch der ehemalige Außenminister Israels, Frau Golda Meir, hat sich bereit erklärt, einen Ministerposten zu übernehmen.

Offen wird in Kairo auch ausgesprochen, wo heute der wahre Feind gesehen wird. Es geht nur gegen ein Volk: die Amerikaner. Bis zum 28. Mai hatten über 400 amerikanische Frauen und Kinder Kairo verlassen. Sie flogen meist in ägyptischen Chartermaschinen.

* * *

UNO — U Thants Vorschlag, daß der Sicherheitsrat allen Beteiligten in der Nahost-Krise „auferlegen" möge, einen bedingungslosen Waffenstillstand zu bewahren, bietet den besten Weg für eine friedliche Lösung. Aber diese Bemühungen, Zeit für die Diplomatie zu gewinnen, können nur von Erfolg gekrönt sein, wenn Präsident Nasser übereinstimmend klargemacht wird, daß eine Waffenruhe es ihm nicht gestattet, Minen und Artillerie einzusetzen, um die freie Durchfahrt in den Golf von Akaba zu unterbinden . . .

Dies ist ein kritischer Zeitpunkt für die Vereinten Nationen. Das gilt im gleichen Maße für die Vereinigten Staaten, die wegen ihrer historischen Beziehungen und der politischen Erklärungen eines jeden ihrer Präsidenten seit Truman verpflichtet sind, Israel bei der Verteidigung seiner Souveränität und Unabhängigkeit zu helfen. Die Russen bitten die USA, Großbritannien und andere Westmächte darum, Israel zu „zähmen". Der Westen hat ein Recht darauf, die Sowjetunion ihrerseits zu ersuchen, Aegypten zu zähmen. Das beste Instrument wären die Vereinten Nationen, aber wie auch immer es geschieht: Das Prinzip der freien Durchfahrt im Golf von Akaba muß sichergestellt werden.

* * *

Griechenland — Der griechische Thronfolger, der am 20. Mai geboren wurde, soll nach seinem Großvater auf den Namen Paul getauft werden. Das gab König Konstantin im Schloß von Athen bekannt. „Mein Sohn ist sehr schön, er gleicht seinem Großvater", sagte der 26 Jahre alte König vor Journalisten.

Mit der Geburt des Bruders rückt die im Juli 1965 geborene Tochter des jungen Herrscherpaares, Prinzessin Alexia, an die zweite Stelle der Thronfolge, da die männlichen Nachkommen den Vorrang haben.

— Das griechische Militärregime versucht weiter, den Widerstand in den politischen Parteien mit Verhaftungen zu brechen. Die Militärs haben auch den noch auf freiem Fuß befindlichen Mitgliedern des aufgelösten Parlaments die gleiche Behandlung angedroht, falls sie fortfühlren, Gerüchte auszustreuen oder sich in anderer verbotener Weise politisch zu betätigen. Die Militärs wandten sich gegen „Gerüchte", nach denen dem Regime nur kurze Dauer beschieden sein werde. Berichte, daß die Einigkeit der Regierung in Frage gestellt sei, wurden als „Wunschdenken kommunistischer Agenten" bezeichnet.

— Das Militärregime in Griechenland hat die Freilassung von 270 in

(Fortsetzung auf Seite 13—1)

Aus Leserbriefen

Reedley, Calif., USA.

Wir danken herzlich für die pünktliche Zustellung dieses Blattes! Wir lesen die „Mennonitische Rundschau" sehr gerne. Wir wünschen dem lieben Schriftleiter und dem Personal des Herrn reichen Segen. Die M.R. ist eines von den besten Blättern. In ihr finden wir gediegene christliche Artikel, Berichte über verschiedene Begebenheiten in den verschiedenen Kreisen, auch kurz und klar die ganze Weltlage. Deshalb ist uns die M. Rundschau so sehr viel wert! Der liebe Gott wolle uns die M.R. noch lange erhalten. Nochmals herzlichen Dank für die gute Arbeit! Grüßend zeichnet

Henry A. Voth.

MBG - Mission und Dienst

Eine protestantische Universität im Kongo

Vor vier Jahren wurde im Kongo eine protestantische Universität gegründet. Der Anfang davon wurde gemacht in der Stadt Stanleyville, später zu Kisangani umgenannt. Die Universität litt sehr, als 1964 Gewalttaten verübt wurden, bei denen auch Dr. Paul Carlson getötet wurde, und als im Sommer 1966 eine Meuterei stattfand. Demzufolge wurde die Universität nach Kinshasa, dann nach Lulualbourg verlegt, und heute ist sie wieder in Kisangani.

Der offizielle Name der Universität ist „Universite Libre du Congo". Dieser französische Name bedeutet „Freie Universität des Kongo". Im Kongo sind noch zwei andere Universitäten, eine katholische in der Nähe von Kinshasa und eine Staatsuniversität in Elizabethville, die von den Belgiern gegründet wurde. Die protestantische Universität hat dieselben Rechte wie die anderen zwei Universitäten.

Weil die MBG missionarische Interessen im Kongo hat, unterstützt die Missionsbehörde die Anstalt jährlich mit $2,000 und ist auch bereit, Lehrer zu stellen, die bereit wären, an der Universität zu unterrichten.

Am 14. April war in Chikago eine Beratung, an der Interessenten an dieser Universität teilnahmen. Br. J. H. Epp war Vertreter der MBG-Behörde für Mission und Dienst.

Der Präsident der Anstalt, Dr. Melvin Löwen, früher Steinbach, Manitoba, und der Registrator, Robert Youdi, früherer Berater des Kongo-Präsidenten Mobutu, gaben Berichte von den Fortschritten der Universität. Präsident Melvin Löwen berichtete von dem Zweck und der philosophischen Grundlage der Universität.

Von der Zeit, als die Schulen vor 80 Jahren noch im Busch waren, bis heute hat die Bildung große Fortschritte gemacht. Die besten Resultate konnten mit jungen Leuten erreicht werden, die einen praktischen Wert für eine Schulbildung sahen. Studenten, die den dreijährigen Universitätskursus beendigt hatten, unterrichteten die erstjährigen Studenten, und Missionare erteilten den besten Studenten des vierten Jahres Unterricht. Je länger je mehr wurden Afrikaner zum Unterrichten herangezogen. Obwohl wir es noch mit Stückwerk zu tun haben, stehen wir doch am Abschluß der traditionellen Bildungsstruktur.

Um mehr qualifizierte Prediger, Lehrer, Krankenschwestern, Aerzte und gereifte Laien auszubilden, legt die kongolesische, protestantische Gesellschaft weitere grundlegende Pläne für die Universität fest. Dabei gibt es viele Schwierigkeiten. Obwohl Afrika eine reichhaltige, eigenartige Kultur hat, mangelt es da doch an literarischen und wissenschaftlichen Traditionen. Die große Aufgabe, die neuen Generationen in Kunst und Wissenschaften einzuführen, bedarf neuer Auffassungen und Methoden.

1954 wurde die katholische Universität bei Leopoldville (Kinshasa) gegründet und etliche Jahre später die Staatsuniversität in Elisabethville. Die gegenwärtige Krise im Kongo führt zur verstärkten Ueberzeugung, daß eine protestantische Universität einen guten Beitrag zum Wohl Zentralafrikas machen kann. Afrika, und besonders Kongo, braucht tausende Lehrer, Aerzte, ausgebildete Verwalter und sonstige professionelle Arbeiter mit einem Verantwortungsbewußtsein Gott und Menschen gegenüber, Leute, die vom Evangelium ergriffen sind, die die Sündenvergebung erlebt haben und die sich selbst und ihre Talente einem würdigen Dienst widmen.

Die Gemeinde und ihre Erziehungsanstalten können das Bindeglied sein zwischen der besten afrikanischen Kultur und den wissenschaftlichen Ansprüchen der Welt, der die Afrikaner sich bewußt geworden sind und an den sie auch beteiligt sein möchten. Afrikanische Studenten bemühen sich um neue Kenntnisse, aber Personen, die zu der kleinen Zahl der Professionellen gehören, verursachen uns, etwas Halt zu machen. Nehmen sie Ueberwachungs- und Machtstellungen ein, so lassen sie sich leicht bestechen. Die Führerschaft ist hauptsächlich um Prestige (Ansehen) und materiellen Gewinn bemüht. Die Schwierigkeit besteht nicht nur in Afrika. Diese allgemeine Unredlichkeit besteht in allen politischen Situationen, wo man sich der demokratischen Vorrechte und Pflichten nicht bewußt ist.

Afrikanische Erzieher betonen Bildung und Kunst, diese helfen jedoch nicht viel, wenn es an einem moralischen Charakter fehlt. Die vorgesehene Protestantische Universität soll den Zweck des Lebens klarlegen und moralisch verantwortliche Leute erziehen. Bestehende technische Schulen produzieren annehmbare Produkte. Eine Universität, die die Absicht hat, eine persönliche Begegnung der Lehrer und Studenten mit Gott zu bewirken und die Wiedergeborenen zu einer persönlichen moralischen und sozialen Verantwortung zu bewegen, könnte einen dauernden Eindruck auf Afrika machen.

In diesem Jahr hat diese „Freie Universität" etwa 40 Professoren aus 14 Ländern in Afrika, Europa und Nordamerika. In einem Brief an die MBG-Behörde für Mission und Dienst schrieb Präsident Löwen: „In unserem beständigen Werbungsprogramm schauen wir aus nach christlichen Professoren, nach Männern und Frauen, die durch Wort, Wandel und Lehre den Studenten das Evangelium von Jesus Christus bringen wollen. Wir hoffen, Ihr werdet uns Namen von Kandidaten zukommen lassen, die da willig sind, auf dem Niveau der Universität zu unterrichten."

Teilnehmer an der Sitzung am 14. April im Hauptbüro der „Evangelischen Covenantgemeinde" in Chikago, wo sich die an der „Protestantischen Universität im Kongo" Interessierten versammelt hatten. V.l.n.r. sitzen Dr. Melvin J. Löwen, Präsident der Universität; Robert Youdi, Registrator der Universität, ein ehemaliger Berater des Landespräsidenten Mobutu war; Reuben Short von der Kongo-Inland-Mission; Roland Metzger, Aeußere Mission der amerikanischen Baptisten; Robert G. Nelson, „United Christian Missionary Society"; John A. Lindquist, Afrika-Inland-Mission"; J. H. Epp, MBG-Missionsbehörde; L. Arden Almquist, „Evangelical Covenant Church"; Theodore L. Tucker, Afrika-Dept., „National Council of Churches"; C. V. Egenmeier, „Grace Mission"; Robert C. Dillon, Evangelische Freikirche.

Die Erfahrungen der „Freien Universität" in den ersten drei Jahren ihres Bestehens werden von der Bibliothekarin Betsy Hobgood etwas beschrieben:

„Noch nie hat eine Universität soviel Schwierigkeiten, Gefahren und Alarmierendes erlebt als die junge ‚Universite Libre du Congo'. In drei Jahren hat sie ihre Gebäude, Dormitorien und andere Häuser dreimal repariert. Sie hat sechs Fahrzeuge und das persönliche Eigentum von fünf Familien verloren. 17 von den Angestellten wurden von den Rebellen drei Monate gefangen gehalten. Unterricht wurde auf zwei verschiedenen „Campusses" erteilt. Andererseits können wir auch Gutes berichten. Wir haben gutes Personal und vortreffliche Studenten. Es ist eine Gruppe enthusiastischer Menschen, die viel gelitten hat und doch immer wieder zurückkommen, jedesmal nach einem andern Platz. Wir sind den Regierungen zu Lulualbourg und Kisangani dankbar für Land und Gebäude, die sie uns geschenkt haben, und auch der Kongoregierung sind wir dankbar dafür, daß sie 70 Prozent des Budgets unsrer Lehranstalt übernommen hat. Wir sind auch Regierungen etlicher anderer Länder dankbar für empfangene Gaben, die es uns ermöglichen werden, ein Administrationsgebäude, ein Gebäude für eine Bibliothek zu errichten und auch Bücher und die zweckentsprechende Ausstattung zu kaufen. Wir danken auch vielen anderen christlichen Leuten, die uns beständig mit ihrem Interesse und mit Gebeten unterstützt haben. Wir können wirklich sagen: Die Universität besteht!

Die Farben, die wir als Universität gewählt haben, sind gelb und grün; gelb, Sinnbild der gelben Sonnenstrahlen am Aequator, und grün, Sinnbild der Urwälder. Diese zwei Farben werden am Rand der akademischen Mäntel gebraucht, mit Leopardenfell, das seit Jahrhunderten als Symbol des Häuptlingsstandes gilt. Unsere Absolventen werden die neuen Häuptlinge in Afrika sein, die gebildeten, christlichen Leiter.

Die ersten drei soeben verstrichenen Jahre sind: das erste frohe Jahr in Kisangani, eine blutige Rebellion und zwei Jahre auf dem ‚Campus' der katholischen Universität in Kinshasa, Lovanium."

Für das vierte Jahr des Bestehens dieser Universität werden etwa 220 Studenten für die Hochschulen in Kisangani und Lulualbourg erwartet. In Kisangani wird am Vormittag unterrichtet, und am Nachmittag nehmen etwa 500 teilzeitige Studenten am Unterricht teil. Dieses sind Leute aus der Stadt, die sich für etwas Besonderes vorbereiten oder die im Herbst in die Universität eintreten wollen.

Studenten und Lehrerschaft in Kisangani sind trotz mancher Mängel mutig gewesen. Anfänglich waren nicht genug Bettlaken vorhanden, doch wurden rasch welche herbeigeschafft. Wasser und Strom waren da, so daß die Studenten ihre Kerzen wegwerfen konnten. Und an demselben Abend versagte die elektrische Leitung für das Licht drei Stunden.

Viele Fenster des alten Administrationshauses haben seit der Beschießung des Gebäudes im vorigen Sommer Löcher. Dank der Regierung der Vereinigten Staaten wird aber mit einem Neubau begonnen.

Die Universität hat nur etliche wackelige Lastwagen und einen vielfach von Kugeln durchbohrten Volkswagen, und mit diesen Fahrzeugen müssen 15 Professoren auskommen. Also sind mehr Fahrzeuge notwendig.

Wie geht es den Rückwanderern aus Südamerika nach Westdeutschland?

Schon sind mehr als 1200 Mennoniten aus Südamerika nach Europa zurückgekehrt — die meisten aus Paraguay, aber auch aus Uruguay, Brasilien und Argentinien — und es sieht gar nicht danach aus, daß der Strom bald abreißen wird. Aus einigen Gebieten wird wahrscheinlich sogar mit einer verstärkten Abwanderung gerechnet werden müssen. Das bringt Probleme für die Siedlungen drüben mit sich, aber auch in Deutschland und vor allem für die Rückwanderer selbst. Es hat auch gar nicht lange gedauert, bis man das erkannte, und vieles ist getan worden, um den Rückwanderern zu helfen und sie aufzufangen. Zweifellos sind diese Versuche zum Teil erfolgreich gewesen, aber nichtsdestoweniger sind die Probleme eher noch größer geworden, und wenn es so weiter geht, werden viele entwurzelt werden und wird die mennonitische Bruderschaft einen großen Substanzverlust erleiden. Denn trotz der anerkennungswerten Anstrengungen ist es bis heute nicht gelungen, die Masse der Wanderer aufzufangen und ihnen ein geistliches Zuhause zu schaffen. Möchten sie das finden? Und wenn diese erste Frage bejahend beantwortet werden kann: kann man es ihnen geben?

Für die meisten Uruguayer werden die Anpassungsschwierigkeiten bedeutend geringer sein als für die „Rußländer". Den Uruguayern ist Deutschland in den meisten Fällen Heimat geblieben, und in dieser Heimat blieben bei ihrer Auswanderung viele Verwandte und Freunde zurück. Sie haben also Anknüpfungspunkte und haben sich bald angepaßt und zurechtgefunden. Ganz anders stehen die Sachen mit den Rußländern. Abgesehen von dem gewissen Prozentsatz, der sich so an Zigeuner gewöhnt hat, daß er kaum irgendwo in der Welt noch eine echte Heimat finden wird, tragen sie im allgemeinen eine echte und tiefe Sehnsucht nach Heimat in ihrem Herzen. Für viele ist diese Sehnsucht in den südamerikanischen Siedlungen in mancherlei Hinsicht auch befriedigt worden, aber vielfach war z. B. doch genau so viel da, das behinderte, daß es ihnen zur echten neuen Heimat wurde. Leichter wäre es mitunter sicherlich gewesen, wenn sie nicht zwischendrein einige Jahre im, wenn auch zerschlagenen, so doch zivilisierten Europa verbracht hätten und wenn nicht so viele nach Kanada hätten abwandern können. Das war der große Unterschied zu den Siedlern der zwanziger und dreißiger Jahre. Da gab es kein Abwandern, höchstens ein Abwandern vom Chaco nach Ostparaguay und vom Stolzplateau nach Curitiba, also innerhalb des Landes der Ansiedlung überhaupt. Und als auch von diesen viele den Weg nach dem Norden einschlagen konnten, gab es nicht wenige, die darauf verzichten mußten, weil sie ihre Kinder nicht mehr mitbekommen hätten. Und außerdem nach drei oder vier Jahrzehnten läßt die Wanderlust sowieso nach.

Vergleicht man die Situation in Kanada mit der in Deutschland, so fällt ein überraschender Unterschied auf. Fast ausnahmslos finden die Rückwanderer in Kanada sofort Anschluß und werden in kürzester Zeit kanadische Mennoniten wie die schon länger dort ansässigen auch. In Deutschland trifft man eine so schnelle Assimilierung in den seltensten Fällen an, sie ist nicht einmal in Bechterdissen selbstverständlich. Betrachtet man die Gesamtlage, so macht sich bei vielen ein beunruhigender Materialismus in kürzester Zeit spürbar, und es dürfte schwer sein, die Jugend noch für den Glauben der Väter zurückzugewinnen. Sie finden andere Kontakte, sie sehen, wie leicht man in Deutschland „Christ" sein kann (dazu braucht man ja nur Kirchensteuer zu zahlen und einige nicht besonders anstrengende Riten über sich ergehen zu lassen), und also geht's im Galopp hinter dem „Moped", dem Auto und dem Fernsehgerät (T.V.) her — das andere nehmen „die Andern" ja auch nicht so schwer.

Aber bei den meisten ist die Sehnsucht geblieben. Ich könnte viele Briefe zeigen, die es beweisen. Wer das Südamerikanertreffen in Bechterdissen am 23. und 24. Juli 1966 mitgemacht hat, weiß genau, was ich meine, der hat es den meisten der vielleicht 500, die da zusammengekommen waren, wohl in den Augen gelesen. Es wandern ja auch ständig Familien lieber wieder zurück in den Chaco oder in den Urwald, denn daß sie ihre Kinder hier dauernd den Einflüssen der Umwelt ausgesetzt sehen. Die Gemeinden hier sind ihnen fremd, genauso fremd wie die sie umringende Bevölkerung. Ich glaube auch nicht, daß unsere deutschen Gemeinden in ihrer heutigen Gestalt geeignet wären, unsere Rußländer aufzufangen und ihnen ein geistliches Zuhause zu bieten.

Die Gläubigen wie die Ungläubigen unter ihnen stehen durchweg auf der Grundlage der Glaubenstaufe — die einen, indem sie sich auf den Glauben haben taufen lassen, die anderen indem sie das eben nicht taten, und das sind gar nicht wenige, zu dieser Gruppe gehören ganze Familien. Für unsere Traditionstaufe haben sie kein Verständnis. Sie stammen aus einer Tradition, in der die Gemeinde wirklich den Mittelpunkt bildete. So sind sie an die monatlichen Gemeindesteuern gewöhnt — aber empfinden das andere Wesen unter uns eben instinktiv als etwas, das den brüderlichen Zusammenschluß verhindert. So wie Deutschland ihnen nicht so Heimat sein kann, wie einem hier Geborenen, so ist ihnen unser Mennonitensein fremd. Sie wissen nicht gut, wohin sie sollen; sie haben auch schon so viel erlebt. In Kanada ist das anders. Da heißen die Leute nicht nur so wie sie selbst (solche gibt es ja hier auch), sondern da sprechen die auch die geliebte plattdeutsche Sprache (ein Wesensmerkmal des Mennonitenseins für ihr Empfinden!); und die Gemeinden sind genau so, wie sie das in der alten russischen Heimat und auch in Paraguay gewohnt gewesen sind. Das möchten sie hier auch. Nur haben sie oft selbst den Mut nicht mehr, noch einmal zusammen das alles anzufangen.

Es kann uns vielleicht etwas verletzen, wenn unsere guten Absichten nicht so viel Verständnis finden, wie wir glauben verdient zu haben. Aber das hilft uns nicht weiter.

Wenn ich sage, daß wir diesen Geschwistern mehr Geduld und Einsicht entgegenbringen müssen als manch einem anderen Menschen, so darf ich das sagen, weil es mir selber auch nur so gelungen ist, ihr Vertrauen zu gewinnen. Ich habe einmal zwei Jahre warten müssen, ehe ich unter ihnen überhaupt als Gemeindeglied angenommen wurde. Das ist mir nicht leicht gefallen, aber aus der Rückschauperspektive kann ich ihnen nur recht geben. Noch einmal: sie haben schon so viel erlebt — auch mit Menschen!

Was sollen wir nun tun? Es wird heute leider sehr viel schwerer sein, etwas Endgültiges zur Lösung ihrer Probleme zu unternehmen als noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit. Aber Gott kann viel, und wenn es um seine Sache geht, wird er es tun. Ich sehe die Erhaltung des rußländisch geprägten Gemeindewesens als eine auch für uns wichtige Sache an. Diese Menschen sind nicht besser als wir, aber die meisten von ihnen haben sehr viel mehr gelitten, und nicht wenige haben viel mit Gott erlebt. Ihr Gemeindeideal ist wenigstens noch ein Ideal, ein Ideal, das vielen unserer Jugendlichen vor Augen schwebt, und das sind nicht die schlechtesten unter unseren Jugendlichen, wenn sie auch mit vielem unzufrieden sind. Wenn sie nicht hier in die Lehre gehen werden, werden sie es woanders tun und uns eines Tages vorhalten, was sie gelernt haben.

Laßt sie doch selber die Verantwortung tragen! Wenn sie nur wissen, daß wir als ihre Brüder immer da sind und daß wir sie lieben, wie sie sind.

J. S. Postma in „Der Mennonit".

Chilliwack, B.C.

Es ist Ende Mai, und alles um uns her grünt und blüht. Freunde, die in letzter Woche über die Berge zu uns herübergekommen, können ihren Augen fast nicht glauben, daß es so etwas geben kann. In den Prärien war Anfang Mai noch alles grau und tot oder sogar tief unter Schnee. Man hörte von hohen Schneewehen, und hier, wo man auch hinschaut, diese Pracht! Wir hatten schöne, sonnige Tage, aber auch viel Regen und wieder Regen. Die Witterungsverhältnisse bilden vielfach das Tagesgespräch. In den Bergen nördlich von uns soll viel Schnee sein, und dort hat es noch nicht sehr getaut. Sollten wir jetzt anhaltend warmes Wetter bekommen, würde der Schnee stark schmelzen und unser Fraser-Fluß würde viel, viel Wasser dem Meer zuführen müssen. Es kann dann auch sein, daß er über die Ufer steigt, und was dann passiert, haben wir 1948 erfahren. Nun, wir wollen nicht im voraus jammern, der alte Gott lebt noch.

Das wirtschaftliche und auch das geistliche Leben geht vorwärts in einem Tempo, daß es einen schwindeln will. Am wirtschaftlichen Betrieb beteiligen wir Alten uns schon nicht sehr; wir lassen es an uns vorübertreiben. Am geistlichen Leben in unseren Gemeinden möchten wir noch immer etwas teilnehmen, obwohl wir auch da nicht Schritt halten können.

Ich hatte es mir zur Aufgabe gemacht, unserm Volke in B.C. und dann auch den Glaubensgeschwistern in anderen Provinzen das „Menno-Hospital" mit seinen Insassen von verschiedenen Seiten vorzuführen. Nun glaubte ich schon einmal, alles geschrieben zu haben und meinte, das Bild sei nun fertig. Ich merke jedoch, das Bild wird sich immer ändern. Im verflossenen Winter erlaubte mein Gesundheitszustand es nicht, regelmäßig auszufahren. Und wenn ich jetzt dort mal einkehre, merke ich, daß sich in dem Invalidenheim manches ständig ändert. Man hat mich auch schon daran erinnert, mehr darüber zu schreiben.

Doch ich wurde selbst so krank, daß ich fast nicht mehr atmen konnte. Da steckte der Arzt mich ins Hospital, um mich gründlich zu behandeln. Durch Pillen und Einspritzungen wurde der Körper von den verschiedenen Schlacken gereinigt. Entsprechende Diät mußte mithelfen, und so konnte ich nach elf Tagen wieder heimkehren. An Gewicht hatte ich bedeutend verloren, doch das bedauern wir nicht. Die leiblichen Kräfte haben auch abgenommen, aber wir brauchen ja auch nicht mehr schwere körperliche Arbeit zu tun, die Regierung sorgt für die Alten. Wir freuen uns, daß die geistigen Kräfte nicht gelitten haben, und so will ich auch weiterhin versuchen mitzuhelfen, wo immer ich kann.

Am Palmsonntag versammelte sich unsre MG um den Tisch des Herrn. Aelt. P. W. Dyck diente bei der Gelegenheit. Ich war im Hospital und kam erst am Karfreitag nach Hause. Während ich noch im Krankenhaus war wurde Br. P. Gerbrandt eingeliefert. Er hat schwer gelitten, bis er schließlich am 1. Mai heimgehen durfte zur ewigen Ruhe.

Am 25. April veranstalteten die jüngeren Schwestern unsrer Gemeinde einen Missionsausruf.

A. J. Löwen,
46916 Acorn Avenue,
Chilliwack, B.C.

Aus Leserbriefen

Niagara-on-the-Lake, Ontario.

Es tut uns und vielen andern Geschwistern leid, daß Du den Dienst als Schriftleiter an der lieben M.R. schon so bald aufzugeben gedenkst. Muß es denn sein? Wenn ja, dann wünschen wir Dir und Deiner Familie Gottes Segen, Gesundheit und einen ruhigen Lebensabend. Möge die Befürchtung mancher, daß dieser Wechsel der Anfang vom Ende der M.R. sein könnte, unbegründet sein. Der Herr wolle uns auch weiter einen Bruder voll Glaubens und Heiligen Geistes schenken, um das Werk im Segen weiterzuführen.

Es trifft wohl zu, daß, wie ein Prediger Sonntag unter anderem von der Kanzel sagte, als er über Apg. 2 sprach: Bei uns stehen heute Brüder mit natürlichen Gaben, Schulbildung und andern Fähigkeiten an erster, aber Brüder voll Glaubens und Heiligen Geistes an zweiter Stelle.

Wir hoffen, daß die Artikel auf Seite 2 der M.R. von H.F.K. auch weiter kommen, wir würden sie gerne lesen, danke! A.K.

(Danke für Deinen lieben Brief! Gewiß werden sich alle Befürchtungen als unbegründet erweisen. Eure Fürbitte wird so wie ich auch der neue Schriftleiter bedürfen. — Red.)

Christlicher Jugendfreund

Vogel-Zwiegespraech

"Eins möcht ich nur wissen"
meint Rotkehlchen jetzt,
„warum sich der Mensch
nur so fürchterlich hetzt
mit Sorgen und Kummer
und mancherlei Leid,
so daß ihm zum Freuen
und Danken
nie bleibt Zeit.
Sag kannst du wohl lösen
das schwere Problem?
Mir scheint das Leben
recht schön und bequem."

„Genau kann ichs leider
dir auch nicht sagen,
warum sie so stöhnen
und sich grämen und klagen."

„Ich glaube," setzt Spätzchen
nachdenklich hinzu,
„sie habens so gut nicht
wie ich und wie du —
Für uns sorgt ein Vater
im Himmel so treu,
gibt Nahrung und Sonne
uns täglich aufs neu.
Er weiß ja auch sonst,
was uns beiden gebricht.
Mir scheint es, mein Lieber,
den haben sie nicht."

Das Rotschwaenzchennest

(Schluß)

Komisch — das findet Pitt nun auch. Aber muß er jetzt in seinem Aerger gleich die Geschichte von Hilmars Traumspiel heraussprudeln, um zu beweisen, wie komisch Hilmar ist? Gleich darauf möchte sich Pitt selber zerrupfen. Er hatte doch versprochen, keinem Menschen etwas von Hilmars Geheimnis zu erzählen. Nun ist nichts mehr zu ändern. Die Jungen, die um Pitt herum sind, lachen wie toll, und am nächsten Morgen empfangen sie Hilmar mit Hallo in der Schule. „Pappschachtelforscher!" rufen sie und: „Stubenhocker geht auf Entdeckungsreisen!"

Pitt steht verzweifelt daneben. Er wünscht sich inbrünstig, daß Hilmar mitlachen oder irgendeine lustige Antwort finden möchte. Mit weißem, entsetztem Gesicht läuft er an den Buben vorbei, die plötzlich stillwerden. Auf der Treppe holt Pitt den anderen ein. Atemlos stößt Pitt hervor: „Nimm mir's nicht übel, daß ich was von dem Schuppen und deinem Spiel erzählt habe. Es tut mir leid, wirklich!"

Hilmar hört gar nicht hin. Er sagt nur so über die Schulter weg: „Mit dir will ich nie mehr was zu tun haben. Du hast alles verraten." Pitt weiß, daß er damit auch ihre Freundschaft meint, die eben erst angefangen hat.

Nachmittags wirft Hilmar das, was er im Schuppen zusammengetragen hat, achtlos in die große Pappschachtel. Mit einem Handwagen fährt er alles zur Müllgrube. Den Schuppen läßt er offen. Er wird nicht mehr darin spielen. Er mag sich auch keine Traumreisen mehr ausdenken.

Ein paar Wochen gehen dahin. In der Schule ist die Schuppengeschichte bald wieder vergessen. Hilmar und Pitt vergessen sie nicht. Pitt möchte gern, daß alles wieder in Ordnung käme. Es ist ihm recht langweilig zu Hause. Er hat ja niemanden zum Spielen, aber Hilmar redet nicht mit Pitt. So geht Pitt nachmittags meistens fort. Er besucht andere Klassenkameraden; ihm macht der Weg nichts aus.

Auch recht, so kann Hilmar wenigstens ungestört im Garten sitzen und in den Nachbargarten hinüberblicken. Da gibt es jetzt nämlich etwas zu sehen. Seit Ende April ist Pitts Meisenkasten bewohnt. Meisen sind zwar nicht eingezogen, aber Rotschwänzchen. Nachdem sie Wollfasern und Halme in den Kasten getragen hatten, fingen sie an zu brüten. Nun scheinen junge Vögel ausgeschlüpft zu sein. Man sieht sie nicht. Der Nistkasten besteht aus einem ausgehöhlten Aststück — einer Art Röhre also, die mit Boden und Deckel versehen ist. Das Vogelnest muß ein Stück unter dem Schlupfloch des Kastens liegen. Hilmar beobachtet mit Spannung, wie die alten Vögel eifrig Futter in den Nistkasten tragen.

Er freut sich, als schließlich auch in seinem Garten ein Vogelpärchen sein Nest baut. Distelfinken sind es. Die drei jungen Vögel, die aus den Eiern schlüpfen, kann Hilmar sogar genau betrachten. Das Nest ist im Zwetschgenbaum, gerade unter seinem Zimmerfenster. Allmählich werden aus mageren, nackten, häßlichen Geschöpfen runde, buntgefiederte Vogelbällchen. Eines Tages ist das Nest leer, die Vögel sind flügge. Ist das nicht merkwürdig? Die Rotschwänzchen haben viel eher mit Nestbau und Brüten angefangen als die Distelfinken. Die jungen Rotschwänzchen sind auch dementsprechend früher ausgeschlüpft, aber sie sitzen anscheinend jetzt noch in ihrem Nistkasten, denn andauernd fliegen die Vogeleltern mit Futter hinein. Die Alten kommen Hilmar schon richtig abgehetzt und mager vor.

Beunruhigt wartet Hilmar noch ein paar Tage. Ob die Rotschwänzchen nicht aus dem Nistkasten herauskönnen? Das wäre möglich. Jungen Meisen mag es nicht schwerfallen, in solch einem Kasten bis zum Schlupfloch hinaufzuklettern. Sie laufen ja bei der Futtersuche auch an Baumstämmen auf und ab. Rotschwänzchen aber holen ihre Beute im Flug, das hat Hilmar in den letzten Wochen oft beobachtet. Die jungen Rotschwänzchen können nicht klettern und sind noch fluguntüchtig. Aus eigener Kraft finden sie wohl nicht den Weg durch das Schlupfloch. Wer weiß aber, wie lange sie die Alten noch sattfüttern können und wollen? Da muß etwas geschehen! Jemand sollte hinaufsteigen und den Deckel des Nistkastens öffnen. Jemand — das kann nur Pitt sein. Hilmar hat drüben nichts zu suchen, und der Meisenkasten gehört Pitt. Aber er will ja nicht mit Pitt sprechen.

Hilmar sitzt still da und überlegt mit gerunzelter Stirn. Auf einmal kommt es ihm unwichtig vor, daß Pitt damals der Klasse etwas von seinen Traumreisen erzählt hat. Die Tage, da Hilmar sich vorstellte, er reiste im Pappkarton nach Afrika oder wer-weiß-wohin, liegen weit zurück, fast zwei Monate. Jetzt im Frühsommer hätte Hilmar nicht die geringste Lust, sich in den düsteren Schuppen zu setzen. Wenn er es richtig überlegt — er kann sich im einzelnen gar nicht mehr genau darauf besinnen, was er sich damals so ausgedacht hat. Jetzt ist das Wichtigste, daß den jungen Rotschwänzchen geholfen wird.

Es trifft sich gut, daß Pitt nicht lange danach durch das Gartentor kommt. Da gibt sich Hilmar einen Ruck, schluckt den letzten Rest Gekränktsein hinunter und macht ein paar Schritte auf den Zaun zu. „Du, Pitt . .", fängt er an und kann nicht gleich weiter vor Aufregung. Aber dann setzt er dem anderen die Sache ordentlich auseinander.

Pitt glaubt erst, seinen Ohren nicht zu trauen. Dann breitet sich ein erleichtertes Lächeln auf seinem Gesicht aus. Hilmar redet wieder mit ihm. Na, endlich! Eilig klettert Pitt auf den Birnbaum, hakt den Nistkastendeckel auf und schiebt ihn beiseite. Hilmar gibt gute Ratschläge. „Anfassen darfst du die Vögel nicht, Pitt, hörst du", erklärt er. "Sonst kümmern sich die Alten nicht mehr um sie. Aus der großen Oeffnung müßten die jungen Vögel jetzt doch besser rausfliegen können. Vielleicht zeigen ihnen die Alten, wie man's macht." Es scheint, als hätten die Vogeleltern das wirklich vor. Gleich, nachdem Pitt vom Baum heruntergestiegen ist, kommen sie ohne Scheu an, fliegen einzeln von oben her in den Nistkasten und schnell wieder hinaus.

"Sie müssen jetzt Ruhe haben", sagt Pitt verständnisvoll. Damit es daran nicht fehlt, verläßt er den Garten und kommt der Einfachheit halber zu Hilmar herüber. "Ich war eben bei Ingolf", erzählt er so nebenbei. „Er, ein paar andere aus der Klasse und ich gehen morgen ins Freibad. Kommst du mit?"

Hilmar will gleichgültig tun, aber es glückt ihm nur halb. "Mal sehen, könnte ich vielleicht machen", sagt er. Und dann: „Ach ja, Pitt, schrecklich gern!"

Am nächsten Tag fliegen die Rotschwänzcheneltern nicht mehr mit Futter in den Nistkasten. Ihre Jungen haben sich selbständig gemacht.

Mein Herr und mein Gott

Ein Bild zu unserer Geschichte *Christus erscheint den Jüngern* ist schon alt. Vor fünfhundert Jahren hat ein unbekannter Maler es gemalt. Jetzt hängt es in einem Museum, und viele Leute können es sehen. Auf diesem Bild sind Jesus und seine Jünger angezogen wie Mönche. Und sie sind in einer gotischen Kirche versammelt. So hat der Maler es sich damals, vor fünfhundert Jahren, vorgestellt. Aber auf dem Bilde ist noch etwas Seltsames zu sehen. Da ist ein Täubchen, das fliegt von Jesus zu den Jüngern. Daran können wir erkennen, welchen Augenblick der Maler dargestellt hat. Da sagt der Herr Jesus gerade zu seinen Jüngern: „Empfanget den Heiligen Geist!" Deshalb hat der Maler eine Taube gemalt. Das hat er in der Geschichte von der Taufe Jesu so gelesen. Da steht: „Und Johannes bezeugte: Ich habe den Geist wie eine Taube aus dem Himmel herabschweben sehen, und er blieb auf Jesus." Der Maler hat sicher gedacht: Die anderen Leute lesen das ja auch und wenn sie mein Bild sehen, werden sie es verstehen. Und so ist es auch. Wir können das Bild gut verstehen. Jesus hat damals allen Jüngern den Heiligen Geist gegeben, auch den Jüngern heute, auch uns. Das wissen wir aus der Pfingstgeschichte.

Die Jünger haben damals etwas Besonderes erlebt. Das haben wir nicht so erleben können. Der Herr Jesus ist seinen Jüngern lebendig erschienen. Sie durften den auferstandenen Herrn Jesus sehen. Da wurden sie sehr froh. Vorher waren sie gar nicht froh gewesen. Sie hatten sich nur sehr gefürchtet. Sie hatten ein leeres Grab gesehen. Maria aus Magdala war zwar zu ihnen gekommen und hatte zu ihnen gesagt: „Ich habe den Herrn gesehen!" Aber sie hatten es noch nicht glauben können. Sie hatten die Türen verschlossen. Sie fürchteten sich vor ihren Feinden in Jerusalem. Die hatten ihren Herrn Jesus an das Kreuz geschlagen. Nun dachten die Jünger: Sie werden uns auch töten. Wir müssen uns versteckt halten, und wir dürfen niemand hereinlassen. Aber dann kam der Herr Jesus zu ihnen. Da freuten sie sich sehr. Nun war alles ganz anders für sie. Sie brauchten sich nicht mehr zu fürchten. Nun wußten sie ja: Jesus lebt! Er ist stärker als der Tod.

Aber was war denn nun mit dem Thomas? Manche Leute nennen ihn den „ungläubigen Thomas." Das klingt ein bißchen vorwurfsvoll. Aber er war nicht anders als die anderen Jünger. Die hatten doch auch erst geglaubt, als sie den Herrn Jesus gesehen hatten! Als Jesus ihnen erschienen war, da konnten sie glauben und sich freuen. Gerade so war es mit Thomas. Deshalb war Jesus auch nicht unfreundlich zu ihm. Er schalt ihn nicht: "Du Ungläubiger!" Er sagte nur zu ihm: „Sei nicht ungläubig, sondern gläubig!" Und nun brauchte Thomas nicht mehr ungläubig zu sein. Er hatte ja den Herrn Jesus gesehen wie die anderen Jünger. Nun sagte er zu Jesus: „Mein Herr und mein Gott." Deshalb sollte man ihn nicht den „ungläubigen Thomas" nennen.

Danach sagte Jesus noch ein Wort. Das gilt nicht allein für Thomas and die Jünger von damals. Es gilt für alle Menschen. Jesus sagt: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Uns erscheint Jesus nicht wie den Jüngern in Jerusalem. Die Zeit der Erscheinungen ist schon lange zu Ende. Wir wissen nicht, ob der Herr Jesus irgendwann wieder Menschen so erscheinen wird wie damals. Aber das ist nach diesen Worten Jesu auch nicht nötig. Wir haben das Neue Testament. Deshalb sind wir heute nicht schlechter dran als die Jünger der ersten Zeit. Denn mit diesen Worten lädt uns Jesus ein und preist uns selig: Selig seid ihr, die ihr nicht seht und doch an mich glauben könnt. Ihr seid auch Gottes Kinder. Ihr hört jeden Sonntag die Geschichten, die da geschehen sind. Das ist zum Glauben genug. Nun könnt auch ihr sagen: „Mein Herr und mein Gott!"

—K. H. Bartels

Der Grund, der unbeweglich steht

Predigt von Aelt. David Dürksen (1850—1910, Rußland)

Jes. 28, 16: „Darum spricht der Herr, Herr: Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist. Wer glaubt, der flieht nicht."

Einleitung: Daß es draußen nicht immer wie heute schönes Wetter bleiben wird, davon sind alle Menschen überzeugt. Es kommt ein Tag, der brennen soll wie ein Ofen. Es kommt ein Tag, an dem die Elemente vor Hitze zerschmelzen sollen. Das steht im Buche des Propheten Maleachi, im Brief Petri und im Herzen des Menschen. Daß man sich nicht immer wohlfühlen, körperlich gesund sein wird, sondern daß man eines Tages von andern hantiert werden wird, brauche ich nicht zu beweisen. Es kommen schwere Tage elende Nächte wann die, die den Menschen jagen, sich nicht schlafen legen. Es kommt Atemnot. Es kommt kalter Schweiß; der letzte Druck kommt; es kommen die Fluten des dunkeln Jordans. Und dann? Ja, dann braucht jeder eine sichere Zuflucht, jeder braucht einen Schirm. Leider sind Millionen töricht genug, sich in ihrer Gesinnung angesichts genannter ernster Dinge denen anzuschließen, „die einen Vertrag gemacht; wenn eine Flut dahergeht, wird sie uns nicht treffen; denn wir haben die Lüge zu unsrer Zuflucht und Heuchelei zu unsern Schirm gemacht." Das meint wohl: Der Tod wird sich jedenfalls lange vorher anmelden, daß man seine Sachen noch ordnen kann, und die Hölle wird ihren Rachen noch nicht so bald auftun. Zudem lügt man sich allerlei vor. Entweder lügt man sich vor, daß die Bibel nicht wahr ist; oder man lügt sich vor, daß Gott es nicht so genau nehmen könne; oder man lügt sich vor, daß man doch eigentlich nicht so schlecht sei usw. Ferner, um vor Menschen Ruhe zu haben, ist man religiös, man gehört zu einer christlichen Gemeinde, besucht die Versammlungen, man unterhält das Abendmahl, gibt für Mission und macht ein frommes Gesicht, so daß äußerlich alles gut ist, wiewohl es nicht von Herzen geschieht. Dann ist die ganze Religiösität in Gottes Augen Heuchelei. Arme, betrogene Seele! Ist unter allen Lesern eine einzige solche unglückliche Seele? Teuer, sehr teuer erkaufte Seelen, Gott zeigt uns im Text etwas anderes. Er zeigt uns den Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd' und Himmel untergeht.

I. Wer legte den Grundstein?

„Siehe, ich lege . . ." heißt es im Text, also

1. nicht Menschen, die sich selbst verherrlichen wollen, legten diesen Grund. In 1. Mose 11 wird uns berichtet, daß Menschen drauflos gingen, Grund zu legen und zu bauen. Sie wollten sich einen Namen machen. Das gab Sprachenverwirrung. So geht es in geistlicher Weise auch. Wenn Menschen versuchen, Grund zur Seligkeit zu legen, dann gibt es Sprachenverwirrung. Einer sagt: Beten hilft auf dem Weg zum Himmel. Fasten bringt bis an die Tür des Himmels. Almosen öffnen die Tür. Feinde töten hilft zu höchster Wonne und Seligkeit. der andere sagt: Unter den Rädern des Götzenwagens sterben hilft in den Himmel, oder, durch den Krater eines Vulkans geht der Weg zum Himmel, oder durch Selbstverstümmelung, oder durch die schändlichsten Sünden und Götzendienst, oder Wallfahrten, Kasteiungen, Bußübungen aller Art, oder durch die buchstäbliche Annahme christlicher, biblischer Formen gehe es in den Himmel. Nein, wenn eine suchende Seele nicht einfältig auf die Bibel und auf Jesum allein schaut hat sie alle Ursache, Angst zu haben.

Lobet den Herrn, daß der Grund nicht von Menschen gelegt wurde, sondern Gott, der seinen Namen verherrlichen will,

2. legte diesen Grund, der unbeweglich ist. Und einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden (Apg. 4, 12; 1. Kor. 3, 11). Das ist der Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd und Himmel untergeht. Wenn Gott selbst etwas gründet, darauf kann man sich verlassen. Er legte den Grund, der Gott, der von den Fluten des Roten Meeres feste Mauern und von Feuerflammen einen Himmelswagen macht, um seinen treuen Knecht Elias heimzuholen, spricht: „Siehe, ich lege." Darauf und allein darauf kann man sich verlassen.

II. Welcher Art ist er?

Unser Text zeigt uns, daß es

1. ein unentbehrlicher Stein ist, ein Grundstein. Kein Stein in einem Bau ist so unentbehrlich wie der Grundstein. Mit demselben ist es wie mit dem Notnagel. Ein Prediger sagte einst, er wolle sich nicht dazu brauchen lassen, aber der andere erklärte und ermahnte ihn, sich willig dazu brauchen zu lassen, denn der Notnagel sei der ganz vornehmste Nagel. Z. B. am Wagen kann mancher Nagel fehlen, nur ohne den Notnagel, dem Spannagel, gehe es nicht. Wenn in einem Gebet Jesus, der Grundstein, fehlt, wird es im oberen Heiligtum nicht angenommen. Wenn in einer Predigt Jesus, der Grundstein, fehlt, so ist sie erbärmlich, und wenn sie noch so schwungvoll und logisch ist, ist sie kraftlos. Die Gefühle mag sie erregen, aber die Herzen werden nicht bekehrt, erneuert werden. Eine Bekehrung ohne Jesus ist sehr wahrscheinlich eine Bekehrung von einer Sünde zur andern, eine rechte Bekehrung ist so schlechterdings nicht. Wenn die Studenten der Theologie weiter nichts wüßten als Jesum den Gekreuzigten, hätten sie den Grundstein. Nehmt der Menschheit diesen Grundstein so bildet sie einen Trümmerhaufen, sie sinkt zur Hölle.

2. Ein bewährter Stein ist es. Das ist an ihm selbst und an denjenigen, die auf ihn gründeten, erprobt und zwar

a) bei Schmeicheleien, Lobpreisungen, Hosianarufen. „Einen bewährten Stein." Manche ausgezeichnete Männer haben diese Probe nicht bestanden. Sollte es dem David gut sein, als man eine goldene Krone einen Zentner schwer auf sein Haupt legte? Hielt Salomo die Lobpreisung der Königin aus Arabien gut aus? Nur Jesus ist ein bewährter Stein. Er redet und ein Weib wird so begeistert, daß sie aus dem Volk ruft: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat und sind die Brüste, die du gesogen hast." Sowas prallte von ihm, dem bewährten Stein, ab. Das beweist seine Antwort: „Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren." Das meint, hören und bewahren ist besser als begeistert werden und schmeicheln. Barnabas und Paulus gründeten auf diesem Stein, und da man sie zu Lystra vergöttern wollte, zerrissen sie ihre Kleider und sprangen unter das Volk, schrieen und sprachen: „Ihr Männer, was macht ihr da? Wir sind auch sterbliche Menschen gleich wie ihr." Wenn ein Prediger etwa auf seine Begabung baut, kann er den Anprahl der Schmeicheleien und Lobpreisungen nicht ertragen. Er wird selbstgefällig, groß, eitel und zugänglich für manche verderbliche Einflüsse. Hinter der Predigervergötterung folgt nach Apg. 14 die Steinigung derselben. So beweist die Bibel auch, daß nach der von der Menge angebotenen Krone und nach den Hosianarufen der Menge die Dornenkrone und der Ruf „Kreuzige ihn, hinweg mit diesem!" erfolgen kann. Sobald die Jünger Jesu verrieten, daß sie von irdischem Königtum träumten, sprach Jesus von seinem Leiden und Sterben. Wenn Griechen aus dem Auslande kamen und Jesum gerne sehen wollten, sprach er von dem Weizenkorn, das in die Erde fallen muß.

b) Erprobt in Versuchungen, Verfolgungen, Leiden und Tod. In allen diesen Proben hat er sich erprobt. Nach Matth. 21 reinigte Jesus den Tempel. Neider und Versucher fragen: Aus was für Macht tust du das? Das war ein Anprall auf diesen Stein. Er antwortete mit einer Gegenfrage. Die Taufe Johannes, war sie vom Himmel oder von Menschen? Da standen sie mit offenem Maul und mußten sagen: Wir wissen es nicht. Da sitzt ein Jünger Jesu im Bahnhofsrestaurant und will essen. Er betet still für sich. Ein Spötter sitzt neben ihm und fragt: Sind Sie ein Frommer? — Sind Sie ein Gottloser? so lautete die Gegenfrage. Wer auf den Stein fällt, der wird zerschellen. Man hat ihn verfolgt, Steine aufgehoben, mit Fäusten geschlagen, gegeißelt, mit Dornen gekrönt, gekreuzigt, getötet, und dabei auf einen Beobachter, der noch mit Vorurteil hätte angefüllt sein, den Eindruck gemacht, den er in den Worten ausspricht: „Fürwahr, dieses ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen."

3. Ein köstlicher, zuverlässiger Stein ist er. „. . . köstlicher, wohl gegründeter . . ." schon im Leben, aber ganz besonders im Tode. Stephanus gründete sich auf ihn im Leben und er erfuhr es, wie köstlich er im Tode war. „Ich sehe den Himmel offen." Moody gründete sich auf ihn und sprach sterbend: Der Himmel öffnet sich, der Herr ruft!

III. Wer ihn findet.

Unser Text gibt uns da zwei Winke. In der zweiten Zeile des Textes steht: „in Zion", das will sagen:

1. wer ihn am richtigen Orte sucht. Hohelied 5, 6—10 haben wir bildliche Darstellungen von Erfahrungen Suchender. Bei den Wächtern suchte Sulamith. Sie wurde wund geschlagen. Die Hüter auf der Mauer nahmen ihren Schleier. Die ersten beschuldigten, die andern entdeckten richtig den kranken Flecken. Da hatte sie ihn noch immer nicht gefunden. Beim Herrn Gutwerk und bei Prediger Wetterhahn kann man ihn nicht finden. Herr Gutwerk will durch Trachten und eigenes Tun vor den Fluten geborgen sein. Herr Prediger Wetterhahn predigt, man muß sich bei gesunden Tagen zu Gott bekehren, aber wenn einmal jemand hingeht an seinen Ort, dann tröstet er die Leute auch damit, daß im Jenseits für Unbekehrte noch Gnadenzeit ist. Also da ist wenig zu hoffen. Wo 2 mal 4 heute 8 und morgen 9 ist, da ist nichts Festes. „Auf Golgathas Hügel, da litt er für dich . . ."

2. Wer ihn auf die richtige Weise sucht. „Wer glaubt . . ." und im Glauben anruft, und wer von ganzem Herzen sucht, der findet. Nicht in Tränen und doch oft mit Tränen sucht man. Krummacher hat über die falsche und rechte Art des Suchens etwa so gesagt: „Es ist noch nicht richtig, aus Angst sondern aus Liebe an die Brust zu schlagen. Den einen soll die Hölle warnen, den andern das Kreuz. Der eine klagt: O, daß ich mir solch Verderben zugezogen! Der andere klagt: Ach, daß ich dir, Herr Jesus, so viel Mühe und Arbeit machte! Der eine bejammert die Folge der Sünde, der andere weint um die Sünde. Kurz, die Selbstsucht tut Buße bei dem einen, die Liebe weint in dem andern. In dem einen steckt ein trauernder Kain, in dem andern eine weinende Magdalena. Der eine schrie wie Bartimäus und der Schächer, der andere wie jene Teufel: „Herr, heiße uns nicht in die Tiefe fahren!" Der eine dachte: Was würde ich nach dem Himmel fragen, wenn ich nur Jesum hätte.

Schluß: Also Jesus ist nicht nur seine Hilfe, sein Rat, seine heilige Kraft, sondern, er ist der Grund, der nicht untergeht. Wer etwas anderes als Grund erwählen wird, dem wird es genau so gehen wie es weiter steht in den Versen 17 bis 19: wegtreiben, wegschwemmen, fliehen, die Berge anrufen, zuschanden werden, ohne Zuflucht, ohne Schirm bleiben. Von der Flut in den Abgrund weggeschwemmt werden! Bitte, kommt zu Jesus! — Amen.

Verwandte und Freunde gesucht

Sofi Born geb. Beier (ist nochmals verheiratet, und zwar mit Andreas Krämer) sucht ihren Onkel Johann Gottlieb Beier und dessen Kinder. Auskunft schicke man an den Einsender.

H. Wiens, 327 Devon Avenue,
Winnipeg 16, Manitoba.

*

Frau Anna Joh. Gransen geb. Hiebert sucht ihre Schwiegermutter Tina Jak. Gransen, die in Kanada sein soll.

Jegliche Auskunft sende man an

USSR — Каз.С.С.Р., Павлодарская Обл., Ермаковский р-н, Совхоз имени Камзина, Ф. № 1, Гранзен Анна Ив.

(Eingesandt von P. P. Schröder, Lakeshore Rd., R.R. 3, Niagara-on-the-Lake, Ontario.)

FRAUENDIENST

Die verborgene Pforte

Nur die mag ich wahrhaft die Glücklichen nennen,
denen ihr Leben zum Acker und Garten
geworden, da Pflichten und Freud' ihrer warten,
und die das Pförtlein im Garten wohl kennen,
das da führt in verborgene Herrlichkeit.
Die dort hineingeh'n mit Lust und mit Lasten,
in köstlicher Stille ein wenig zu rasten;
über der Tür steht: Zur Einsamkeit.

M. Feesche

Herr, wir gehen Hand in Hand . . .?

Der Prediger spricht den Segen. Dann erhebt sich die Gemeinde zur letzten Liedstrophe. Und aus vielen Herzen steigt das Gebet empor: „Herr, wir gehen Hand in Hand, Wandrer nach dem Vaterland . . ." Wer wollte hier nicht aus innerster Ueberzeugung mitsingen? Keiner kann sich der Wirkung der Predigt entziehen. Neu ist die Freude geweckt worden über die Gemeinschaft mit anderen Gläubigen. Keiner ist allein auf dem Weg. Wanderer mit dem gleichen Ziel gesellen sich uns zu, reichen uns die Hand, helfen uns weiter . . .

Marlenes müde Augen haben einen frohen Glanz bekommen. Nur gut, daß sie sich heute morgen einen Ruck gegeben hat! Sonst wäre sie um diese Predigt gekommen. Und sie hat danach gehungert wie nach dem täglichen Brot. Das merkt sie erst jetzt. Fast wäre sie der Versuchung erlegen und im Bett geblieben. Dann aber hat es sie doch zum Gottesdienst gezogen. Und wenn es nur der Wunsch war, einmal etwas anderes zu sehen als das nüchterne Büro, etwas anderes zu hören als das flache Geschwätz der Kolleginnen.

Neben Marlene steht Tina. Die beiden passen äußerlich gut zueinander. Sie sind auch etwa in einem Alter. Nur trägt Tina einen Ring an der rechten Hand. Ihr Mann singt heute im Männerchor. Die beiden Kleinen werden in der Sonntagsschule betreut. Ungestört kann sie den Gottesdienst auf sich wirken lassen. Am Schluß reicht sie Marlene herzlich die Hand. Sie kennen sich ja so gut! Im Jugendkreis waren sie immer zusammen. Fahrten und Freizeiten haben sie gemeinsam erlebt. Jetzt hat das Leben ihnen verschiedene Aufgaben zugewiesen.

„Mach's gut, Marlene! Einen schönen Sonntag noch!" Tina eilt, ihre Kleinen aus dem Sonntagsschulraum zu holen. Dann geht's nach Hause. Der Sonntagnachmittag gehört ihr mit ihrer Familie. Da hat ihr Mann Zeit für Frau und Kinder. Nach dem Essen ruht man sich aus. Und dann wird irgend etwas unternommen. Oder man macht es sich daheim gemütlich. Der Sonntag ist eine richtige Oase . . .

„Mach's auch gut, Tina! Ja, danke, dir auch einen schönen Nachmittag!" Damit hat man sich getrennt. Man wird sich am nächsten Sonntag wieder treffen. Zum Chor und zur Bibelstunde kann Tina ihrer kleinen Kinder wegen vorläufig nicht kommen. Sie täte es gern. Aber man ist halt nicht mehr so frei wie früher, wie Marlene . . .

Die Junggesellin geht langsam dem Ausgang zu. Sie hat es nicht eilig, vorwärtszukommen. Niemand wartet auf sie. Von vielen wird Marlene freundlich begrüßt. Jeder hat sie gern in ihrer netten bescheidenen Art. „Wie geht's, Marlene? Komm doch wieder mal vorbei!" Sie käme gern heute. Am Sonntag tut das Alleinsein weh. In der Woche hat sie auch ihre tausend Pflichten. Aber niemand lädt sie für heute ein. Was soll ihr das ganze unverbindliche Gerede? Heute ist sie allein! Sie wird essen gehen und dann eine Kollegin besuchen. Dort ist sie immer willkommen. Es finden sich meist noch andere ein. Es wird getratscht, geklatscht; über den Chef, die Mitarbeiter. Es ist wieder Montag, ehe überhaupt der Sonntag vorbei ist. Und Marlene hätte so gern mal was anderes gehabt!

Tina hat es nicht böse gemeint. Auch die anderen aus der Gemeinde wollten Marlene nicht wehtun. Sie sind nur alle miteinander so schrecklich gedankenlos — wenn es um den anderen geht. Und an sich selbst denken sie zu viel. Sie haben ganz vergessen, daß sie doch noch heute morgen „Hand in Hand" gehen wollten — mit dem anderen, der nun nicht immer nur in der eigenen Familie zu finden ist . . .

Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?

(1. Mose 18, 14)

Der Mensch steht unaufhörlich an der Grenze seiner Möglichkeiten. Wie schmerzlich ist diese Erkenntnis! Wir können nicht, was wir wollen. Wir haben nicht, was wir wünschen. Wir tun nicht, was wir müssen. Wir erreichen nicht, was wir hoffen. Wir stehn in einem Zauberring der Unmöglichkeit, der Mangelhaftigkeit, der Gebundenheit Leibes und der Seele. „Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen?" Was für den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich. Gott ist der Schöpfer, der Erlöser, der Vollender dieser Welt, die unter dem Fluch des Stückwerks steht. Er hat in grauer Vorzeit der Sara den verheißenen Erben geschenkt, dessen Empfang ihr völlig unmöglich schien; aber „sie achtete ihn treu, der es verheißen hatte". Gott hat in der Fülle der Zeit die Welt so geliebt, daß er ihr seinen Sohn zur Errettung und Vollendung gab. Es ist unser Menschenlos, über das uns Unmögliche zu klagen. Es ist Gottes Herrlichkeit, das uns Unmögliche in der Liebe zu verwirklichen — im Kleinsten und im Größten. Die Bewahrung, die Errettung, die Vollendung sind Gottes große Möglichkeit.

Eine Nachtsitzung im amerikanischen Kongreß. Man hatte schon viel verhandelt. Nur von einer wichtigen Erfindung, die auch auf dem Programm stand, war bis kurz vor Schluß nicht die Rede gewesen. In der Ecke der Galerie saß der Erfinder. Auf seinem klugen Gesicht wurde die Sorge zur Hoffnungslosigkeit. So stand er auf und verließ das Haus. Er hatte alles, was er besaß, in die Erfindung gesteckt. Daheim kniete er nieder und legte seine Sache in Gottes Hände. Mehr konnte er nicht tun. Am andern Morgen erfuhr er, daß noch am Schluß der Sitzung 30 000 Dollar zu einem Versuch mit seiner Maschine bewilligt wurden. „Irgend etwas schien es dem Hause aufzudrängen", sagte man ihm. Morse, der Erfinder der Telegraphie, wußte, wer dies dem Kongreß „aufgedrängt" hatte. Ein Jahr später diktierte er selbst das erste Telegramm. Es bestand aus den vier Worten: „Das hat Gott getan!" — Wer von uns, wenn er ein Telegramm aufgibt, denkt heute noch daran, daß dies ein Geschenk Gottes ist?

Kurze Gartenwinke

Wer auf einen schönen Rasen Wert legt, sollte ihn einmal in der Woche — spätestens aber alle zehn Tage — schneiden und gleich danach abharken.

*

Hecken lassen sich leichter schneiden, wenn sie vor dem Schnitt mit dem Schlauch überspritzt werden.

*

Gurken sollten nur auf einem Beet gezogen werden, das den ganzen Tag volle Sonne erhält. Ist es gleichzeitig etwas windgeschützt, gedeihen sie noch besser.

*

Neugepflanzte Hecken sollten wieder und wieder zurückgeschnitten werden, wenn sie schön dicht werden sollen. Läßt man sie gleich bis zu der gewünschten Höhe wachsen, so werden sie dünn und unansehnlich.

*

Gladiolen blühen am schönsten, wenn der Boden in einem Umkreis von sechs Zoll um sie herum durch öfteres leichtes Behacken offengehalten wird.

Rhabarber wird richtig geerntet, indem man die Stiele leicht dreht und dann herauszieht. Beim Abbrechen und Abschneiden tritt leicht Stummelfäule ein.

REZEPTE

Schinken-Nudel-Auflauf

Die Zutaten: Ein 8-Unzen-Paket breite Nudeln, ¼ Tasse Butter, ¼ Tasse Mehl, 2 Tassen Milch, 2 Tassen gewürfelten Schinken, Salz nach Geschmack, ½ Tasse gebutterte Brotkrümel.

Die Zubereitung: Die Nudeln nach Anleitung des Herstellers kochen. Aus Butter, Mehl und Milch eine weiße Soße bereiten, Schinken, abgelaufene Nudeln und Salz gut damit mischen. Eine Auflaufform mit Butter ausreiben, die Masse hineingeben und mit den gebutterten Brotkrümeln bedecken. Bei 425 Grad Fahrenheit 15—20 Minuten überbacken. Die Menge gibt 6 Portionen.

* * *

Paprika-Schnitzel

Die Kalbschnitzel werden geklopft, gesalzen, in heißem Fett auf beiden Seiten rasch braun gebraten. Der Bratensaft wird aufgehoben. In einen Bratopf gibt man zunächst kleinwürfelig geschnittenen Speck, der mit feingehackten Zwiebeln leicht angeröstet wird. Paprika und Mehl werden daraufgestäubt und, nachdem auch dieses angeröstet ist, mit Wasser oder Rinderbouillon und Bratensaft aufgegossen. Wenn die Soße gekocht hat, mengt man Salz und sauren Rahm darunter, legt die gebratenen Schnitzel hinein und läßt sie darin noch einige Minuten dämpfen.

Zum Paprika-Schnitzel — mit einer rosa Soße — wird es einen köstlichen, zarten Spinat und Reis geben.

* * *

Apfelstreusel-Pie

Zutaten: ¾ Tasse Zucker, ¾ Tasse kochendes Wasser, 3 Tassen Apfelmus, 1 Tasse heller brauner Zucker, 5 Eßlöffel Mehl, 3 Teelöffel Zimt, 5 Eßlöffel geschmolzene Butter, ¾ Tasse gehackte Walnüsse, 9 Zoll großer ungebackener Pieboden.

Zubereitung: Man bräunt ¾ Tasse Zucker in einer schweren eisernen Pfanne, gießt dann ¾ Tasse kochendes Wasser an. Läßt dies unter gelegentlichem Rühren kochen, bis der Sirup sich etwas verdickt. Auch das Apfelmus läßt man langsam dicklich einkochen, bis es etwa 1¾ Tassen geworden sind. Der braune Zucker, das Mehl, Zimt und Butter werden gut gemischt, Walnüsse zugeben. Die Hälfte des Karamelsirups gießt man auf den ungebackenen Pieboden, füllt die Hälfte von dem Apfelmus darauf. Dann kommt der restliche Sirup darauf und die Hälfte der Streusel. Es folgen eine weitere Lage Apfelmus und als oberstes die restlichen Streusel. Bei 400 Grad F. 35 Minuten lang backen. Wenn gewünscht, mit Schlagsahne reichen.

* * *

Gesellschaftsfähiger Hackbraten

Die Zutaten: 2 Eier, 1 Dose (8 Unzen) Tomatensoße oder 1 Tasse Tomatensaft, 1 Eßlöffel Senf, 1 Eßlöffel Melasse, 1 Eßlöffel Essig, ¼ Teelöffel TabascoSoße, 3 Tassen Semmelbrösel, 1 mittelgroße gehackte Zwiebel, ¼ Tasse gehackte Petersilie, 2 Teelöffel Monosodium Glutamine, 2 Teelöffel Salz, ½ Teelöffel zerstoßener Thymian, 3 Pfund gehacktes Rindfleisch.

Die Zubereitung: Die Eier werden in einer großen Schüssel leicht geschlagen. Tomatensoße, Senf, Melasse, Essig und Tabasco zugeben und gut miteinander vermischen. Dann Semmelbrösel mit Zwiebel, Petersilie, Monosodium Glutamine, Salz und Thymian dazugeben und mit dem Hackfleisch gut vermischen.

In einer 9 mal 5 mal 3 Zoll großen Backform bei einer Ofentemperatur von 350 Grad Fahrenheit 1½ Stunden backen. Auf einer Platte anrichten und servieren. Die Menge ergibt 12 Portionen.

Der starke Jörg

von

JOHN ALLEN MOORE

Die Geschichte Joerg Blaurocks, des Taeuferfuehrers und Missionars

(4. Fortsetzung)

Zwinglis Behauptung, die Täufer in Zürich seien erledigt, war keine leere Ruhmredigkeit, nur lagen die Gründe in der staatlichen Verfolgung und nicht in seinen Argumenten für die Kindertaufe, wie er glauben machen wollte. In Zürich, St. Gallen oder einem andern der größeren Orte sollten die Brüder nie mehr stark an Zahl oder Einfluß werden. In vielen Landgebieten waren sie immer noch bedeutend, vor allem dank der Arbeit Jörg Blaurocks.

Ein Bauer war er von Geburt, und ein Bauer blieb er, beliebt beim Landvolk. Sie mochten Schwierigkeiten haben, die jungen Gelehrten Grebel und Manz zu verstehen, bei Blaurock kam das nicht vor. Er kannte ihre Nöte und ihr Denken. Er brachte ihnen das Evangelium nahe. Und sie mochten ihn gern und nannten ihn den „starken Jörg" oder „einen zweiten Paulus".

Ein zweiter Angriff Blaurocks

Nach Wochen erfolgreicher Verkündigung unter den Bauern des Grüninger Bezirks im Sommer 1525 meinte Blaurock, daß die Zeit für den nochmaligen Versuch gekommen sei, eine ganze Gemeinde zu gewinnen. Er erschien in der Kirche von Hinwil an einem Sonntagmorgen, dem 8. Oktober, ehe der Pfarrer gekommen war. Er stieg auf die Kanzel und redete zu den Leuten, die sich bereits versammelt hatten.

„Wem gehört diese Stätte?" begann er in Verteidigung seiner ungewöhnlichen Tat. „Ist sie die Stätte Gottes, wo man das Gotteswort verkünden soll, dann bin ich hier als Gesandter vom Vater, das Wort Gottes zu verkündigen." Und er fing an, das zu tun.

Nachdem der Eindringling für eine Weile fortgefahren war, erschien Pfarrer Johannes Brennwald. Als milder und vorsichtiger Mann wartete er ruhig und gestattete Blaurock weiterzusprechen. Als der jedoch begann, die Kindertaufe anzugreifen, fühlte sich Brennwald verpflichtet, Einspruch zu erheben. „Willst du die Kindertaufe verteidigen und aufrechterhalten?" fragte Blaurock. „Ja", erwiderte der Pfarrer.

„Dann bist du der Antichrist und verführst das Volk!" rief Blaurock wie ein Prophet. Während die beiden sich stritten, wurden die Leute unruhig, und die meisten unterstützten den Täufer.

Ein Untervogt war anwesend und wollte Blaurock verhaften. Es waren ungefähr 200 Leute da, und der Vogt rief die Männer auf, ihm bei Erfüllung seiner Pflicht zu helfen. „Hast du Befehl dazu?" rief einer und die andern stimmten ihm bei. Das konnte gefährlich werden. In vielen Gegenden hatten sich die Bauern bereits erhoben. Und die Grüninger waren seit langem unzufrieden mit der Zürcher Herrschaft. Pfarrer und Vogt erkannten ihre Hilflosigkeit und wurden ängstlich. Sie eilten zum 7 Kilometer entfernten Grüninger Schloß und erstatteten dem Landvogt Jörg Berger Bericht von den Schwierigkeiten. Sie baten, daß er Hilfe brächte und den Täuferprediger verhaftete, der sich die Hinwiler Kanzel angemaßt und das Volk aufgehetzt hatte.

Landvogt Berger eilte mit seinem Knecht, dem Untervogt und dem Pfarrer zur Hinwiler Kirche. Dort rief er die Leute zur Mithilfe auf, wie schon der Untervogt getan hatte, aber sie lehnten wieder ab. Er hätte seine Leute, die sollten ihm doch helfen. Schließlich verhaftete Berger Blaurock, als alles die Kirche verließ. Er setzte ihn aufs Pferd seines Knechtes, und sie brachen zum Schloß auf. Während Blaurock so unter scharfer Bewachung dahinritt, begann er zu singen. „Und es liefen ihm so viele Leute nach, jung und alt", schrieb Berger seinen Vorgesetzten nach Zürich, „daß man nur staunen konnte."

Als der Zug sich dem Dorfe Betzholtz näherte, trafen sie auf eine große Täuferversammlung, die sich zu einem Gottesdienst im Freien anschickte. Berger sprach die Bauern an und forderte von ihnen, daß sie niemand mehr taufen und ihre radikalen Ansichten aufgeben sollten.

„Wir zwingen keinen", antworteten sie ihm, „aber wenn jemand danach verlangt, taufen wir ihn; und wir werden so fortfahren, bis man uns aus Gottes heiliger Schrift eines besseren belehrt hat."

Berger erkannte zwei der Führer, Grebel und Manz. Sie schickten sich an zu sprechen, trotz der Warnung des Vogts, und die Menge ließ deutlich erkennen, daß sie auf der Seite der Täufer stände. Berger merkte, daß dies noch gefährlicher werden könnte, als es in der Hinwiler Kirche gewesen war. Er zog sich an einen ruhigen Ort zurück und beriet sich mit seinen beiden Beamten. Er beschloß, sie zu der Menge zurückzusenden, damit sie dort so gut wie möglich die Ordnung aufrecht erhielten, während er zum nahen Dorf Oettikon hinüberritt, um Hilfe zu holen. Dabei nahm er Blaurock mit. Von Oettikon aus konnte er mehrere Männer den beiden, die er bei Betzholtz gelassen hatte, zur Hilfe schicken. Sie versuchten nun, die Täuferführer zu verhaften. Das gelang ihnen bei Grebel. Manz jedoch, der erst den Tag vorher in Zürich aus dem Gefängnis entlassen worden war, entkam durch die Menge. Er wurde drei Wochen später aufgegriffen.

„Es war ein denkwürdiger Tag", schrieb der erschöpfte Vogt an diesem Abend in seinem Bericht an den Zürcher Rat. Das war nicht der erste Bericht über die Tätigkeit der Täufer in Grüningen, den Berger nach Zürich senden mußte, und es sollte auch nicht der letzte bleiben. Berger stand zuverlässig zum Rat und zur Zwinglischen Reform, aber er wußte auch um die kochende Unruhe in seinem Gebiet. Um seine Leute zu überzeugen, daß man gerecht mit ihnen verfuhr, befürwortete er ein erneutes Streitgespräch über die Tauffrage. Der Rat stimmte zu und setzte den 6. November dafür fest. Um die Grüninger noch mehr zu überzeugen, lud der Zürcher Rat „12 ehrliche Männer" ein, die aus dem Gebiet zum Gespräch geschickt werden sollten. Die sollten dann selber entscheiden, wer Recht habe.

Das Interesse an diesem Gespräch war so groß, daß sich über 900 Menschen an dem angesetzten Tage versammelten. Es zeigte sich bald, daß der Ratssaal zu klein war, und die Versammlung zog ins Großmünster um. Auf einer Seite der Zuhörer wurden Tische und Bänke für die Geistlichen aufgestellt, auf der anderen Seite für die Täufer.

Zwingli und die übrigen Pfarrer der Staatskirche versuchten ihre Ansicht zu verteidigen: „daß die Kinder der Christen nicht weniger Gotteskinder seien als ihre Eltern, wie schon im Alten Testament. Da sie Gott gehören, wer will ihnen die Taufe versagen? Die Beschneidung war in der alten Zeit, was die Taufe für uns ist. Wie jene den Kindern zustand, so auch diese. Die Wiedertaufe läßt sich aus Gottes Wort nicht verteidigen, weder durch Gebot, Beispiel noch Zugeständnisse. Daher kreuzigen die, die sich wiedertaufen lassen, Christus von neuem." Die Täufer hielten an ihrer Lehre fest, daß die Gläubigertaufe die einzige Form der Handlung sei, die die Schreiber des Neuen Testaments kannten, und die einzige Form, die einer heiligen Gemeinde entspricht.

Der Streit drehte sich hauptsächlich um diese Fragen: das Wesen der Gemeinde und den richtigen Weg, neue Glieder aufzunehmen. Zwingli erkannte an, daß die Täufer in den christlichen Grundwahrheiten völlig rechtgläubig waren. Weil sie jedoch hartnäckig an der Glaubenstaufe festhielten, bezeichnete er sie als Aufrührer und Gefahr für die öffentliche Sicherheit.

Am Schluß des Streitgesprächs wurden Zwingli und seine Anhänger wie üblich zu Siegern erklärt. Grebel, Manz und Blaurock, die man aus dem Gefängnis geholt hatte, damit sie die Verteidigung der Täufer leiten sollten, wurden zurückgebracht in das Verließ des Neuen Turms. „Wegen ihrer Wiedertäuferei und ihres gesetzwidrigen Handelns", lautete das Urteil, „sollen sie alle drei in den Neuen Turm gelegt und nur mit Mus und Brot gespeist und mit Wasser getränkt werden. Und niemand darf hinein noch heraus gehen außer dem bestimmten Wächter." Sie sollten im Kerker bleiben, „so lange es Gott gefällt und meinen Herren gut scheint". Mit „meinen Herren" meinte der Rat natürlich sich selbst.

Mit der Todesstrafe bedroht

Blaurock und die anderen Täuferführer blieben den Winter hindurch im Gefängnis. Von Zeit zu Zeit wurden andere verhaftet und zu ihnen in den Neuen Turm geworfen.

Am 5. März 1526 wurden sie erneut verhört. Alle blieben fest in ihrem Glauben. Blaurock erklärte, daß er an der Taufe Christi festhalten wolle, die er empfangen hatte. Er wiederholte seine Anschuldigung, gestützt auf Johannes 10, daß die Kindertäufer Mörder und Diebe Gott gegenüber seien. Wenn sie weitere Gründe haben wollten, so sollten sie nur den Brief lesen, den er aus dem Gefängnis an die Zürcher Pfarrer geschrieben hatte. Hier hatte er die Kindertaufe und die, die sie austeilten, angegriffen und ein weiteres öffentliches Streitgespräch gefordert. Zu seiner Aussage bemerkte er: „Dabei will ich bleiben bis in den Tod."

Nach der Verhandlung wurden die zwölf Männer und sechs Frauen, die sich geweigert hatten, ihrem Glauben abzuschwören, zusammen in den Neuen Turm geworfen. Sie bekamen nur Wasser und Brot und hatten nur Stroh als Lager. Der Wärter mußte schwören, keinen Menschen hinein- oder herauszulassen. „So mögen sie im Turm sterben und verfaulen", erklärte das Urteil. (Die Worte „und verfaulen" wurden später durchgestrichen; die verärgerten Ratsherren müssen sich auf ihre Würde besonnen haben, nachdem die Aufregung etwas verflogen war.) „Niemand soll Macht haben, sie aus dem Gefängnis herauszulassen, mögen sie gesund oder krank sein." Es wurde ausdrücklich festgestellt, daß die Frauen und Mädchen unter den Verurteilten genau so hart zu behandeln seien wie die Männer.

„Ein öffentliches Mandat soll ausgegeben werden", endete der Beschluß, „um anzuzeigen, in welch hartem Gefängnis die Täufer liegen. Und wer in Zukunft noch tauft, dem wird jetzt das Urteil gesprochen, daß man ihn ohne Gnade ertränken und so vom Leben zum Tode bringen wird."

Nun war es endlich so weit! Alle bisherigen Mittel, die man gegen die Täufer angewendet hatte, hatten versagt, aber Zwingli und der Zürcher Rat waren entschlossen, sie zum Schweigen zu bringen, und drohten mit der Todesstrafe. Sie wählten die Art des Vollzugs, die als die schändlichste galt. Gewöhnlich blieb sie auf zum Tode verurteilte Frauen beschränkt, und man sah es als besonders erniedrigend an, wenn Männer ihr unterworfen wurden. Jedoch schien das Ertränken eine angemessene Strafe für Leute zu sein, die so sehr auf der Taufe bestanden.

Dies Mandat bezog das Ertränken jedoch nicht auf das, was vergangen war. Die Täufer im Neuen Turm waren noch zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt worden. Staat lebenslang sollte es aber nur zwei Wochen dauern.

Am Mittwoch, dem 21. März, brachte der Wächter den Gefangenen spät in der Nacht noch Trinkwasser. Sie tranken und aßen etwas Brot dazu. Plötzlich bemerkte einer, daß das Fenster unverschlossen geblieben war. Das gab große Aufregung im Verließ, als die Gefangenen ihre Lage berieten. Ein Seil war zur Hand, mit dem sie das Fenster erreichen und entkommen konnten. Grebel, Manz und Blaurock hatten zuerst nichts übrig für diesen Plan, aber sie ließen sich dann doch überreden, mit den andern zusammen auszubrechen, um ihre Arbeit unter dem Volk wieder aufzunehmen. Glücklicherweise war die Zugbrücke heruntergelassen, so daß sie den Graben überschreiten konnten.

So plötzlich und unerwartet hatten sie die Freiheit wiedergewonnen, daß die verfolgten Täufer nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten. Da man sie in Europa nicht haben wollte, meinte einer scherzend, wollten sie „zu den roten Indianern über das Meer".

Zwei der Flüchtigen blieben in Zürich und wurden bald aufs neue verhaftet. Grebel, Manz und Blaurock arbeiteten heimlich, vor allem in den Landgebieten, und wanderten rasch von einem Ort zum andern. Grebel starb an der Pest im Dorf Maienfeld während des Sommers 1526.

(Fortsetzung folgt)

Wwe. Maria Quiring †

Abbotsford, B.C.

„Der Tod seiner Heiligen ist wertgehalten vor dem Herrn" (Ps. 116, 15). Wwe. Maria Quiring starb nach längerem Leiden im General-Hospital, Vancouver, B.C. Sie hatte erst dreieinhalb Monate im Hospital zu Abbotsford gelegen und wurde dann zur weiteren Behandlung nach Vancouver übergeführt, wo eine große Operation an ihr vollzogen wurde, doch ohne Erfolg. Am 7. Mai, als der Arzt morgens seine Runde machte und mit einer Schwester an ihrem Bette stand, hauchte sie ihr Leben aus. Ohne Todeskampf ging sie hinüber, Jesus Christus zu schauen, auf den sie im Leben ihr ganzes Vertrauen gesetzt hatte.

Die Begräbnisfeier war am 10. Mai in der Südabbotsforder MBG. Pred. Jak. Dück, Leiter der MBG an King Street, deren Glied sie war, leitete die Feier ein mit Joh. 11, 25. Eine Schwesterngruppe sang „An dem schönen goldnen Strand". Dann sprach Br. Joh. Stobbe, Prediger der Südabbotsforder MBG, über Offb. 12, 11: „Ueberwunden durch des Lammes Blut." Kampf, Sieg und Krönung waren die Hauptgedanken. Die Gruppe sang „Der Schwester Geist entfloh". J. Dück sprach anhand von Phil. 1, 21 bis 23: „Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn." Die Gruppe sang „Wenn aufstehn am glorreichen Morgen". Br. Dück las den Lebenslauf, dann folgte die Leichenschau, während Schw. H. DeFehr auf der Orgel die schönen, alten Heimatlieder spielte. Die Beerdigung folgte auf dem mennonitischen Teil des Hazelwood-Friedhofes. Br. J. Dück las 1. Kor. 15, 42—44 und betete. Ein Trauermahl wurde geboten. Br. Mirus sprach das Tischgebet. Br. Jak. Quiring, Sohn der Verstorbenen, dankte für alle Teilnahme und Hilfe, für die Dienste der Prediger und Platzanweiser und den Schwestern, die das Mahl zubereitet hatten. Br. Dück sprach das Schlußgebet.

Lebenslauf:

Maria Quiring geb. Reimer wurde am 1. September 1884 im Dorfe Elisabethtal, Molotschna, geboren. Als sie 3 Jahre alt war siedelten die Eltern nach Memrik über. Da sie gläubige Eltern hatte durfte sie sich in ihren jungen Jahren zum Herrn bekehren. 1904 wurde sie im Dorfe Adelsheim auf den Glauben getauft und in die Nikolaipoler MBG aufgenommen.

Am 1. Mai 1905 trat Maria Reimer in die Ehe mit Abraham Quiring. Der Herr segnete die Ehe mit 1 Tochter und 7 Söhnen.

In Adelsheim durften die Eltern ihre besten Jahre verleben, bis 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach. Vater wurde in den Forsteidienst eingezogen. Es folgten schwere Jahre, getragen durch ihr Vertrauen auf den Herrn. 1917 kam Vater zurück. Der Versuch, in den 20er Jahren auszuwandern, mißlang, des Herrn Weg war anders.

Da Vater Prediger war wurde die Familie 1931 nach dem Ural verbannt. Am 20. April 1933 starb Vater. Im selben Jahr wurde Mutter mit den jüngsten Kindern weiter nach dem Norden Sibiriens verschickt. 1936 wurde sie durch das Wirken der Kinder aus der Gefangenschaft entlassen und durfte zurück nach der Ukraine kommen, wo sie sich im Dorfe Nikolaipol niederließ. Im folgenden Jahr wurden ihre ältesten vier Söhne verhaftet, und von denen sind drei spurlos verschwunden. Während des Zweiten Weltkrieges durfte Mutter mit drei ihrer Kinder nach Deutschland entkommen, wo sie bei ihren Geschwistern Koslowskys in Ostpreußen Aufnahme fand. 1949 konnte Mutter nach Kanada auswandern und bei Abbotsford eine neue Heimat finden.

Sie ist 82 Jahre und 8 Monate alt geworden. Sie hat in ihrem Leben viel gebetet und wußte von wunderbaren Gebetserhörungen zu berichten. Es betrauern ihr Abscheiden 1 Tochter, 3 Söhne, 2 Schwiegertöchter, 13 Enkel- und 12 Urenkelkinder und ein großer Kreis Verwandter und Bekannter.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Im Auftrage eingesandt von Frau Anna Löwen, Korr., R.R. 5, Abbotsford, B.C.

Frau Tina Cornelsen †

Boissevain, Manitoba

Tina Neufeld, Tochter von Gerhard und Justina Neufeld, wurde am 1. Juni 1912 im Dorfe Dgelkui auf der Krim in Südrußland geboren. Von 11 Kindern war sie das 8. Im September 1924 kamen ihre Eltern mit allen Kindern nach Kanada. Sie wohnten zuerst in Ontario, und im Januar 1925 bezogen sie eine Farm bei Whitewater, Manitoba.

Pfingsten, am 8. Juni 1930, empfing sie mit noch 10 anderen Jugendlichen von Aelt. J. Enns die Taufe und wurde in die Whitewater-MG aufgenommen. Psalm 32, 7 war ihr Taufspruch: „Du bist mein Schirm, du wirst mich vor Angst behüten, daß ich errettet gar fröhlich rühmen kann."

Am 14. März 1931 reichte sie mir, Peter Cornelsen, die Hand zum Ehebund. Die Trauung vollzog Pred. G. G. Neufeld. Unser Trautext war Psalm 127, 1. 2: „Wo der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst die daran bauen, wo der Herr nicht die Stätte behütet, so wacht der Wächter umsonst." Der Herr segnete unsere Ehe mit 2 Töchtern und 1 Sohn. Durch Heirat sind noch 3 hinzugekommen und dann 9 Enkelkinder. 36 Jahre haben wir im Eheleben Freude und Leid geteilt. 1961 wurden wir tiefe Wege geführt. Meine liebe Ehefrau mußte etwa 6 Monate im Hospital zubringen. Der Herr richtete sie aber wieder auf. In letzter Zeit erfreute sie sich einer guten Gesundheit. Ganz unerwartet kam uns darum am 25. April die Nachricht, man habe sie auf dem Fußsteg in der Stadt tot gefunden.

Gott hatte sie heimgerufen zu sich. Unser größter Trost ist, zu wissen, daß sie im Glauben an ihren Erlöser in die Ewigkeit hinübergegangen ist.

Sie ist 54 Jahre, 10 Monate und 25 Tage alt geworden. Vor ihr gestorben sind Vater, Mutter, ein Bruder, zwei Schwager und ein Enkelkind.

Sie hinterläßt ihren trauernden Ehemann, die Kinder, Enkelkinder, die Gemeinde und viele Verwandte und Freunde.

Von der Whitewater-Mennonitenkirche zu Boissevain aus wurde sie beerdigt. Aelt. J. Harms sprach in Englisch über Röm. 8, 35—39. Ihr Bruder, Aelt. G. G. Neufeld, hielt die Ansprache in Deutsch über Hiob 1, 21. Etliche der Lieblingslieder der Verstorbenen wurden gesungen: „Fels des Heils" und „Es erglänzt uns von ferne ein Land". Der Frauenverein sang „Wenn ich am Ufer des Jordans steh".

Jacob Heinrich Dörksen †

Clearbrook, B.C.

Unser geliebter Gatte und Vater, Jacob Heinrich Dörksen, wurde als Sohn von Johann und Agatha Dörksen am 15. April 1896 zu Osterwick, Rußland, geboren. Er kam 1901 mit nach Kanada, und zwar nach Nordsaskatchewan. Im Alter von 16 Jahren nahm er den Herrn als seinen Heiland an, den er herzlich lieb hatte. 1914 folgte er dem Herrn in der Taufe und wurde in die MBG zu Hepburn aufgenommen.

Am 8. Juli 1917 heiratete er Frl. Elisabeth Nickel. Der Herr segnete diese Ehe mit 10 Kindern, von denen 3 vor ihm starben. Der Herr führte sie 1940 nach B.C., wo er in Abbotsford wohnte bis der Herr ihn zu sich rief.

Seine erste Ehefrau wurde 1956 plötzlich durch den Tod von seiner Seite genommen. Katharina Wittmann wurde Vaters zweite Ehefrau. Gott gewährte ihnen fast zehn Jahre glücklicher Ehe In diesen Jahren erlitt Vater Herzanfälle und hatte auch Zuckerkrankheit.

Am 14. Mai besuchte Vater den Gottesdienst und auch Freunde und beschloß dann den Tag mit Gebet. Er hatte schwere Schmerzen in der Brust, und auf dem Wege nach dem Krankenhaus verlor er das Bewußtsein. 1.10 Uhr morgens am 15. Mai verschied er.

Vater war ein aktives und geschätztes Glied der Gemeinde. Er diente gern seinem Herrn und versuchte seine Familie dem Herrn durch sein Vorbild in Wort und Tat nahezubringen. Er war dem Herrn treu und hatte die Freude, seine Tochter Lillian als Missionarin nach Indien ziehen zu lassen. Sein gewinnendes Wesen machten ihn sehr geeignet, der Gemeinde viele Jahre als Platzanweiser zu dienen.

Ihn überleben seine treue Ehefrau, 1 Sohn, 6 Töchter, 30 Enkelkinder und 1 Urenkelin, 2 Brüder und 4 Schwestern.

Obgleich diese Trennung nicht vergessen werden kann, trauern wir nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Wir danken Gott für die Hoffnung auf ein Wiedersehen in den Wohnungen, die er für die Seinen bereitet hat.

Wwe. K. Dörksen und Kinder.

Aus Leserbriefen

317 Portage Ave., Winnipeg.

Ist in Rußland Religionsfreiheit? Der Wunsch ist, daß es so sei. Man liest und hört so manches, daß solche, die weder das Land noch die Sprache und den Marxismus kennen, zu falschen Schlußfolgerungen kommen.

Nehmen wir zum Beispiel den Fall der Baptisten in Tagenrog oder der Moldawischen Sowjetrepublik, die zu Gefängnisstrafe verurteilt wurden. Ich fand die Beschreibungen dieser Fälle in der New Yorker Zeitung „Nowoje Ruskoje Slowo" und in der Zeitung aus Moskau „Golos Rodiny". Deshalb ist es für uns wichtig, eine Zeitschrift zu haben, die sich speziell mit der Religion in der Sowjetunion und seinen Satelliten beschäftigt. Diese Zeitschrift nennt sich „Religion in Communist Dominated Areas" und ist zu verschreiben von RCDA, Room 566, 475 Riverdale Drive, New York, N.Y. 10027, U.S.A. Die Zeitschrift erscheint zweimal im Monat und veröffentlicht Material, das nirgends anderswo zu finden ist.

J. A. Kröker, Winnipeg.

*

Claremont, Calif., USA.

Während es bei Euch Anfang Mai noch Schnee gab war bei uns schon Rosenzeit.

Der Grund meines Schreibens ist eine alte Frage, mit der ich innerlich kämpfe, nämlich: Der Herr Jesus ritt auf einem Esel, Saulus (später Paulus), der Christenverfolger, auf hohem Roß aus. (Vielleicht — Red.)

Sollten wir, die wir Demut predigen, nicht eine Lehre daraus ziehen, d.h. mit einem etwas geringerem, d.h. gebrauchtem Auto zufrieden sein?

Wir leben dann zum Teil aus, was wir der Welt predigen. Zweitens braucht eine arme Familie nicht so unglücklich und wohl gar neidisch zu sein. Drittens hätten wir mehr Geld für wichtigere Zwecke, wie z. B. für ein großes Eßzimmer, um auch mal die „Zöllner" einzuladen.

Wir erleben auf diesem Gebiet Unerwartetes. Versucht es mal, euch wird eine neue Welt aufgehen! Die Dankesbriefchen sind herzrührend (Matth. 5, 13—44).

In Liebe zeichnet Eure

Schw. Helen Ewert,
515 West 11th Street,
Claremont, Calif. 91711
U.S.A.

Die Ansiedlungen der Indianer im Chaco, Paraguay

Wie kamen die Indianer selber dazu, auf unsre Pläne zur Ansiedlung einzugehen? Zu diesem meinem Beitrag möchte ich vorausschicken, daß sich meine Kenntnisse und Erfahrungen auf den Chulupistamm beschränken.

Die Vorgeschichte, ehe wir mit ihnen Kontakt hatten, ist ebenso wichtig oder aufschlußreich für diese Entwicklung wie die Missionierung und das Siedeln selbst. Dies bezieht sich auf die Zeit vor dem Chacokrieg, also vor 1935. Nach Aussagen der älteren Chulupies sind sie lange Zeiten hindurch in erbitterte Kämpfe sowohl gegen Argentinier und auch Bolivianer verwickelt gewesen. Es muß eine ununterbrochene Folge von blutigen Racheakten gewesen sein. Wie wenig Vertrauen sie damals in die Weißen setzten, beweist die Tatsache, daß sogar die katholischen Missionare unter ihnen jahrelang mit dem Revolver unter dem Kopfkissen haben schlafen müssen. Da nun ihr Stammesgebiet mit dem nordöstlichen Zipfel bis nahe an die mennonitischen Kolonien heranreichte und die Chulupies in dieser Ecke nicht so sehr aus eigenen Erfahrungen verbittert waren, ist die Kontaktaufnahme zu den Mennoniten damals auch von ihrer Seite mehr unbelastet gewesen.

Was die weitere Zuwanderung der Chulupies aus dem Süden und Südwesten entscheidend begünstigt hat, soll sein, daß die Mennoniten sich fast alle immer frei und unbewaffnet bewegt haben. Selbst müde und mürbe geworden durch die hinterlistigen Ausfälle, sind ihnen die Nachrichten von Freundschaft, Arbeit, gutem Essen und menschlicher Behandlung in den Kolonien höchst willkommen gewesen. Diese Ueberzeugung, daß sie hier mehr als sonstwo wie gleichwürdige Geschöpfe betrachtet werden, hat sich unter ihnen bis heute durchgesetzt. Es ist dies wohl mit ein Grund dafür gewesen, daß das Evangelium so bereitwillig von ihnen aufgenommen wurde. Und nun ist ihnen in den letzten zwei Jahrzehnten schließlich das Christentum selbst wie auch unsere Lebensweise als Folge des ersteren derart erstrebenswert geworden, daß sie sich sozusagen als geschlossener Stamm diesem zuwenden.

Ob sich der Indianer über diese plötzliche Umstellung vom Nomadenleben zum Siedlerleben wirklich freut? Ab und zu höre ich, wie Indianer aus ihrem früheren Leben im Chacobusch erzählen. Sie bekennen selber: so gut genährt wie sie jetzt sind, waren sie früher nicht. In den monatelangen Trokkenperioden war es immer schwer. Sie erinnern sich, wie sie dann wochenlang für sich und ihre Ziegen, Esel und Schafe die kürbisgroßen, sich in der Erde befindlichen, wasserreichen Knollen suchen mußten, um nicht zu verdursten.

Als die ersten Moros 1963 in die Kolonien kamen, war ich nicht hier, und ich bekam sie nicht zu sehen. Als ich meinen diesbezüglichen Wunsch den Chulupies gegenüber aussprach, sagten sie mir: Die wirst du noch zu sehen bekommen. Wenn die einmal das Brot und die Wassermelonen geschmeckt haben, dann ist es sicher, daß sie wiederkommen. Sie wußten es aus eigener Erfahrung.

Was der Glaube an Jesus Christus für die Chulupies bedeutet, können nur die annähernd ermessen, welche durch viele Jahre tiefe Einblicke nicht nur in ihr äußeres Verhalten erhalten haben, sondern durch ihre Bekenntnisse und Schilderungen um die tiefsten Nöte und Schwächen und ihre Hoffnungslosigkeit wissen. Bis jetzt habe ich in drei kritischen Situationen, wo die Chulupies von hier wegziehen wollten und zum Teil auch loszogen, jedesmal gehört: Unseren Glauben an Jesus geben wir nicht auf, wenn für uns die jetzige Lage unter euch auch untragbar erscheint und wir losgehen. Als ich eines Tages Zweifel darin setzte, sagte mir einer: aber was denken Sie, die Chulupies haben ja in diesem neuen Glauben etwas bekommen, was ihre früheren Vorstellungen weit übertrifft. Ich habe auch jene Freude bei manchen, die da ansiedelten, gemerkt, durch trübe Erfahrungen mit Mennoniten nun die Hoffnung äußerten, wieder frei und ungebunden ihren Tageslauf selbst bestimmen zu können. Durch viele Sorgen, die sich auf der eigenen Scholle dann eingefunden haben, ist heute die Freude nur noch echter geworden.

Die Lebensart und -weise ist für die Indianer mit dem Christentum unlösbar verbunden. Daß die Indianer das Siedeln als eine Lebens- und Existenzfrage sehen und ein Verantwortungsgefühl für ihre Zukunft haben, will ich noch aus einigen Gesprächen mit einem Chulupie, der als Sprecher für eine große Gruppe bekannt ist, zeigen. Sie hatten folgenden Inhalt:

„Weißt du noch, als ihr vor 6 Jahren (heute 12) hier die Station anlegtet, da war das Dorf lange nicht halb besetzt. Jetzt hast du noch ein weiteres Dorf einmessen müssen, und es ist ebenfalls schon voll. In vielen Häusern leben mehrere Familien.

Lange Zeit hatten wir genug Arbeit. Aber wie wird das wohl weitergehen? Viele Mennoniten pflügen jetzt mit Traktoren, die Erdnüsse werden mit dem Traktor ausgemacht und gedroschen. Ebenso machen sie die Wege mit Maschinen und lassen Land damit roden. Sie säen Weizen und ernten ihn mit Maschinen. Da tun wir wenig oder überhaupt nichts dabei (heute kommt noch verstärkte Geflügel- und Viehzucht hinzu).

Wie soll das werden? Dazu schau dir mal unsere Familien an. Soviele Kinder wie hier in unserem Dorfe habe ich mein Lebtag noch nie gesehen."

Auf das Familienleben weiter eingehend, erklärt er einige Tage später: „Kannst du dir vorstellen, was unsere Kinder alles mitansehen und miterleben müssen; wie sie aufwachsen? Das kann dem Herrn Jesus bestimmt nicht gefallen. Aber wie kann es anders werden, wenn wir in einer Hütte (die knapp 20 Quadratmeter groß ist) zu mehreren Familien drin wohnen; und dann sind die Häuschen keine 10 Meter voneinander entfernt. Wieviele Probleme es dabei gibt. Da ist der Spannungsbogen manchesmal dem Zerreißen nahe. — So dürfen wir nicht weiterleben!"

Noch ein paar Tage später haben wir wieder ein Gespräch: „Wir Christen möchten gerne unseren Stammesbrüdern weit im Busch das Evangelium bringen. Aber so können wir es nicht. Für unsere Väter ist das keine Aufgabe. Wir Jüngeren werden aber nicht mehr aus dem Busch und was er bietet leben. Und daß wir von unseren Stammesbrüdern im Busch uns füttern lassen, das geht nicht. Du weißt, wie es früher war. Da hatten wir mal gut zu essen, und dann aber passierte es oft, daß wir auch paar Tage nichts hatten. Und von hier können wir auch noch nicht soviel mitnehmen, daß wir für längere Zeit genügend hätten. Wir müssen eine andere Lebensart suchen, um unsern Verpflichtungen gerecht werden zu können!"

Dies sind einige Sätze und Beweggründe, die mit zur Ansiedlung der Indianer geführt haben. Sicher noch nicht alle. Die Seßhaftmachung auf eigener Scholle scheint heute die beste und einzigmögliche Form zu sein, durch welche wir sie wirksam unterstützen können. Wir Missionare hören immer wieder, daß sie sich darüber freuen.

Alles weist uns klar und eindeutig auf unsere Verantwortung hin. Es geht hier nicht um einen beachtenswerten Versuch, sondern um die Antwortsuche nach Sein oder Nichtsein. Die Zukunftsschau von zirka 10 000 Indianern wird sehr wahrscheinlich nicht erst nach 20 bis 30 Jahren erfüllt sein, sondern schon in 5—6 Jahren. Heute zählen wir schon zirka 7000 in allen drei Kolonien. Der Geburtsüberschuß beträgt in den letzten paar Jahren durchschnittlich 6 von Hundert, dazu wandern noch immer mehr herzu. Also möglicherweise können es in 20—30 Jahren mehr als 30 000 Indianer sein.

Missionar Walter Rennert, Filadelfia, in „Mennoblatt".

Aus Leserbriefen

Box 156, Steinbach, Man.

Ein 76jähriger Leser grüßt die Schriftleitung der M. Rundschau. Ich liebe die gotische Schrift dieses Wochenblattes, schätze die Predigten und Schriftauslegungen, die Geschichten, Briefe und Nachrichten aus aller Welt von Krieg und Frieden.

In der M.R. Nr. 18 vom 3. Mai, Seite 13—1, war es mir auch wichtig, daß in Bolivien Streit mit Kommunisten ist und Paraguay und Argentinien ihre Grenzen abgesperrt hatten. Meint das, daß Paraguay keine Briefe durchläßt? Unsre Kinder schreiben sonst oft, aber wir haben im April und Mai von ihnen keine Briefe erhalten. Haben Sie Auskunft darüber?

Johann und Helene Schröder.

Wahrscheinlich kann Post die Grenzen der Länder passieren. Fragen Sie per Luftpost über die Hauptstadt des Landes (Bolivien oder Paraguay), in dem Ihre Kinder wohnen, bei Nachbarn oder gemeinsamen Bekannten über das Schweigen Ihrer Kinder an. — Red.

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry Street, Winnipeg 1, Man.

Brown's Drug Store
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway
Telefon: 533-5775 und LE 3-2619
WINNIPEG, MANITOBA

Dr. P. Enns, Dr. P. Friesen und Dr. H. T. Dirks
Ärzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags, außer Mittwoch von 12 bis 3 Uhr.
Telephon 589-5306

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: WH 3-7519

IST SUEDAMERIKA IN IHREN REISEPLAENEN ?
Nur $682 (kanadische Währung) von **Winnipeg** nach **Asuncion** oder **Buenos Aires** oder **Montevideo** und zurück
mit „Jet"-Flugzeug, natuerlich!
Um mehr Auskunft schreibe man oder rufe an
MENNO TRAVEL SERVICE
377 Henderson Highway, Winnipeg 15, Man. 339-5954

Nachrichten

(Fortsetzung von Seite 4—4)

Zusammenhang mit dem Militärputsch am 21. April festgenommenen politischen Häftligen bekanntgegeben.

* * *

Israel — Nicht nur die Männer in Israel sind von dem jüngsten bedrohlichen Konflikt im Nahen Osten unmittelbar betroffen. In diesen Tagen, da Israel stündlich mit dem Ausbruch des Krieges rechnen muß, werden auch die Frauen einberufen. Israel ist im übrigen der einzige Staat, in dem die allgemeine Wehrpflicht für unverheiratete Frauen von 18 bis 26 Jahren gilt. Nach einer harten militärischen Ausbildung von mehreren Wochen werden sie allerdings nicht weiter wie die jungen Männer, sondern vor allem zum Sanitätsdienst, zu Büroarbeiten und im Nachrichtendienst eingesetzt.

Zum dritten Male seit dem Beginn der akuten Phase der Nahost-Krise trat am Freitagabend in Israel die geheiligte Ruhe des Sabbat ein. Sie gilt unter den gegebenen Umständen nur für den zivilen Bereich — und auch das nur in bedingtem Umfange. Die Soldaten bleiben in ihren Bereitschaftsstellungen.

Im Stadtbild von Jerusalem treten bisher keine auffällig militärischen Züge hervor. Das zivile Leben läuft weiter. Am Freitagmorgen haben viele Schüler und Schülerinnen der Oberklassen in noch nicht wehrtüchtigem Alter die Post ausgetragen. Sie hatten sich freiwillig zum Postdienst gemeldet.

In Tel Aviv ist die Bevölkerung darauf hingewiesen worden, wo sich die öffentlichen Luftschutzbunker befinden. Hausbesitzer wurden aufgefordert, ihre Keller für den Fall von Luftangriffen herzurichten. In den Schulen werden Luftschutzübungen durchgeführt. Säcke mit Sand werden bereitgestellt. Der Unterricht geht jedoch uneingeschränkt weiter.

Auch die Alten wollen nicht untätig sein in der Stunde der Gefahr für Israel. Bei einem Veteranentreffen von Mitgliedern der „jüdischen Legion" in Jerusalem entstand der Leitspruch: „Im Jahre 1917 waren wir gut für Allenby. Dann sind wir im Jahre 1967 auch noch gut für Eshkol".

Israels Staatspräsident Schasar ist vorzeitig von seinem Staatsbesuch in Kanada zurückgekehrt.

* * *

Großbritannien — Er war 226 Tage unterwegs, dann wurde seine Reise um die Welt zu einem Wettrennen gegen die Zeit. Umgeben von einer Flotte von Kriegs- und Segelschiffen und begrüßt von einer Leuchtfeuerkette an der Küste, legte der 65 Jahre alte Einhandsegler Sir Francis Chichester in der Abenddämmerung des 28. Mai mühsam in anhaltender Flaute die letzten Meilen seines 28 690 Meilen langen Abenteuers zurück.

Hunderttausende hatten an den steilen Küsten von Plymouth in einer riesigen Naturarena einen Tag lang ausgeharrt, um den erschöpften alten Mann zu begrüßen. Er lehnte es ab, sich in den Hafen schleppen zu lassen. Aus eigener Kraft sollte „Gipsy Moth IV" jenen Punkt erreichen, von dem aus Francis Chichester am 27. August vorigen Jahres, begleitet von sanftem Spott und warnender Kritik, aufgebrochen war.

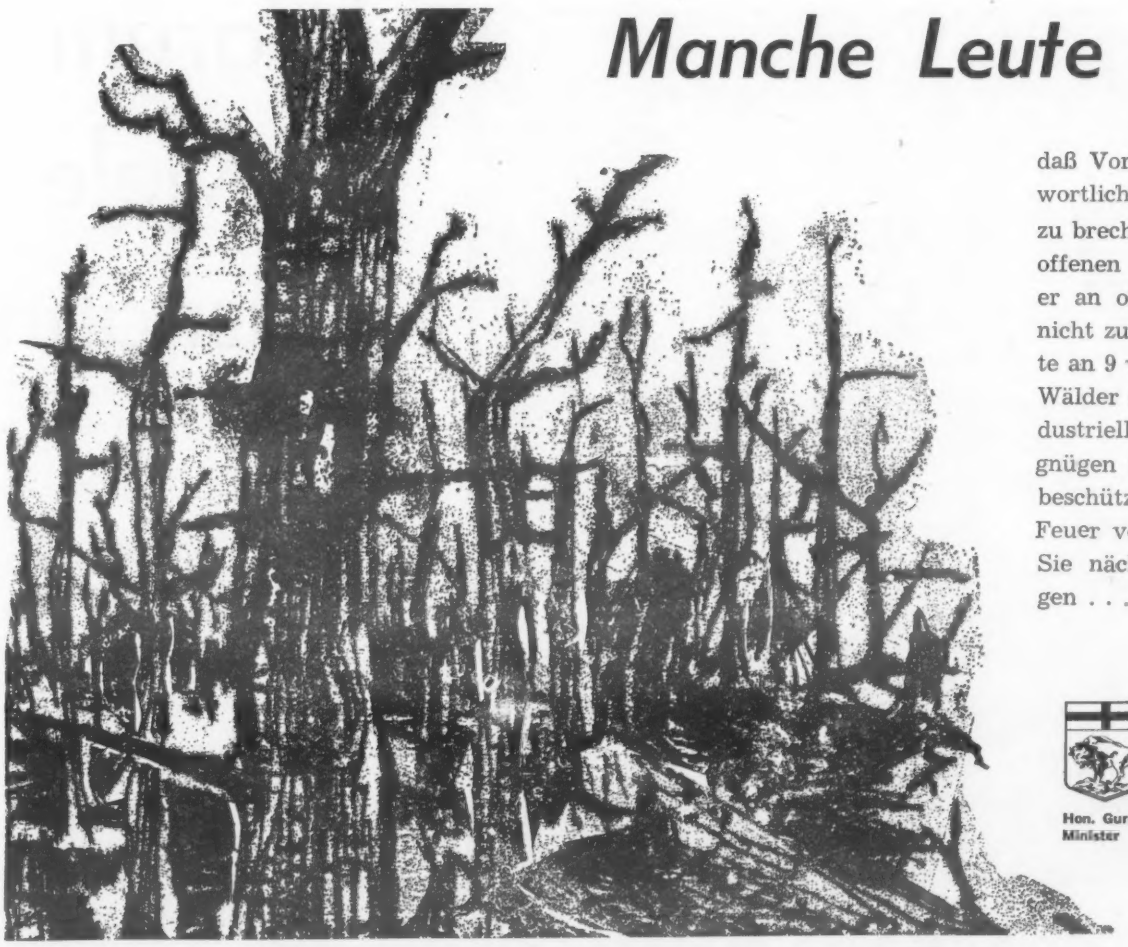
Vor Plymouth ankerte seit einer Woche die größte Flotte seit den Tagen der Invasion. Eine Armada von mehr als tausend Schiffen lag bereit, den berühmtesten britischen Heimkehrer seit Sir Francis Drake zu begrüßen.

Chichesters Ruhm wuchs langsam. Als er in Plymouth ablegte, galt er als Selbstmörder. Als er in die ersten Stürme geriet, war er ein „Irrer", als er Sydney erreichte, erntete er Respekt, vor Kap Hoorn Bewunderung. Nun ist er ein Idol geworden.

Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9824
(Neben dem Mall Hotel)

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Tel.: 943-6688; Wohnung 489-2934
120 Adelaide St., Winnipeg

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba
Telefon: 334-4311
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!



Manche Leute lernen nie,

daß Vorbeugung von Waldfeuern ihre Verantwortlichkeit ist! Sie vergessen, das Zündholz zu brechen; sie werfen Zigarettenstümmel zum offenen Autofenster hinaus; zünden Campfeuer an ohne Erlaubnis und sind fahrlässig, es nicht zu löschen. Tatsächlich sind solche Leute an 9 von 10 Waldbränden schuld! Manitobas Wälder spielen eine große Rolle in unserm industriellen Reichtum und auch in unserm Vergnügen im Freien. Unsre Wälder können nur beschützt werden, wenn Sie die Regeln, um Feuer vorzubeugen, kennen und üben. Wenn Sie nächstesmal campen . . . fischen . . . jagen . . . hantieren Sie Feuer sehr vorsichtig!

Department of
MINES & NATURAL RESOURCES
Forest Protection Branch

Hon. Gurney Evans, Minister
A. W. Braine, Director
W. Winston Mair, Deputy Minister

MODERNES DAMENGESCHAEFT
Große Auswahl in moderner Bekleidung — auch für vollschlanke Damen. — Aenderungen kostenlos.
Reimer's Dress Shoppe — 338-1655
Springfield Heights Shopping Centre,
1157 Rothesay St., Winnipeg 16, Man.

Dr. B. J. Froese
Arzt und Chirurg
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Wpg. 15
Telefon 339-4678

Häuser zu verkaufen

Elmwood — westlich vom Henderson Hwy., 6 Zimmer, 2 Stockwerke, Vollkeller mit Gasheizung, älteres doch gut erhaltenes Haus. Zu vermieten oder zu verkaufen. Gute Bedingungen. Preis $9,800.

Nordkildonan — 308 Oakland Ave. 4-Zimmer-Häuschen unweit vom Henderson Hwy. Vollkeller und Gasheizung. Passend für ältere Leute. Preis $8,500.

Nordkildonan — westlich vom Henderson Hwy., de Luxe-5-Zimmer - 3-Schlafzimmer-Haus, wunderbar erhalten. Der Keller ist vollständig ausgebaut. Garage. Stille Straße nahe am Kildonan Dr. Preis $22,000.

Tel. J. Suderman 334-1909, abends 334-0856, Winnipeg
WILLART HOLDINGS LTD. — KILDONAN REALTY
1126 Henderson Hwy., Winnipeg 16, Man.

Nachrichten

(Fortsetzung von Seite 13—4)

— Beim Abwägen des Für u. Wider einer Aufnahme Englands in den Gemeinsamen Markt scheint in den Delegationen der Benelux-Staaten die Meinung zu überwiegen, daß die beste Antwort auf alle Zweifel an der britischen Politik ist: Der Beitritt Großbritanniens zum Gemeinsamen Markt ist das sicherste Mittel, die Engländer zu Europäern zu machen.

* * *

Westdeutschland — „Mein Großvater war Bettler, mein Onkel war Bettler, und ich selbst übe diesen Beruf seit 21 Jahren aus." So beginnt Friedrich von Bodelschwingh, der Leiter der von seinem Großvater vor hundert Jahren gegründeten Betheler Anstalten, einen Brief, den er an die Oeffentlichkeit richtete.

Pastor von Bodelschwingh bittet alle Eltern, die gesunde Kinder haben, den Betheler Anstalten einen Quadratdezimeter eines neuen Schulgebäudes zu schenken, das für hirngeschädigte Kinder errichtet werden soll. Die „hundert Quadratzentimeter" entsprechen einer Spende von 7,50 Mark. Oeffentliche Mittel sind für das Projekt nicht vorhanden.

Viele Kinder, die bei der Geburt, bei Unfällen oder durch eine Infektion hirnkrank geworden seien, könnten einem trostlosen Siechtum entrissen werden, wenn eine intensive körperliche und geistige Ausbildung frühzeitig einsetzte, sagt der Leiter der Bodelschwinghschen Anstalten in Bethel bei Bielefeld. Er erläutert seine „Bettelei" zum Schluß mit dem Satz: „Wir Bodelschwinghs haben unsere Hand stets für andere aufgehalten."

* * *

Oesterreich — Eine „Politik in Hemdsärmeln" betreibe der britische Außenminister gern, meint das österreichische Blatt zu George Browns Besuch in der Sowjetunion:

Und so sagte er den Sowjets seine Meinung, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen: daß Moskau zur Erhaltung des Friedens im Nahen Osten beitragen könne, indem es mäßigend auf Nasser einwirke; daß Aehnliches in Vietnam zu erreichen wäre, wenn man Hanoi dazu brächte, gleiche Verhandlungsbereitschaft zu zeigen wie Washington. Ja, der britische Außenminister erteilte seinen russischen Gastgebern in aller Oeffentlichkeit geradezu eine Lektion darüber, welche Verantwortung eine Großmacht trage.

Und ärger noch: Er trat für Moskaus liebsten Prügelknaben, die Bundesrepublik Deutschland, mit Nachdruck ein und erklärte, die sowjetischen Standardbehauptungen unbekümmert vom Tisch wischend, daß in Bonn weder Faschisten noch Revanchisten säßen, sondern Demokraten. Das sind harte Bandagen für die Männer im Kreml, die von anderen Politikern meist mit Glacehandschuhen angefaßt werden.

Aber vielleicht fällt gerade diese Art, über Politik zu sprechen, auf fruchtbaren Boden in einem Land, dessen früherer Regierungschef auf einer internationalen Konferenz sogar den Schuh auszog, um damit auf den Tisch zu hauen.

* * *

Rotchina — Zusammenstöße zwischen Rotgardisten und Gegnern des Parteichefs Mao Tse-tung sollen in diesem

REVENUE TAX INFORMATION SERIES NO. 7

Warum so viele Ausnahmen für Farmer?

Provinzfinanzminister Gurney Evans spricht mit Mr. Hubert Good von Stonewall, Manitoba:

Monat in Luschan in der chinesischen Provinz Kiangsi stattgefunden haben.

* * *

Italien — Zu einem Verkehrschaos kam es in Neapel. Mehrere Autos kollidierten. Die Polizei hatte alle Hände voll zu tun, wieder für freie Fahrt zu sorgen. Das Chaos wurde ausgelöst, weil viele Autofahrer angehalten hatten, um eine ausländische Touristin zu betrachten, die einen superkurzen Minirock trug. Er überschritt die Grenzen des Anstandes.

* * *

Frankreich — Die französische Regierung wird den fünf Partnern der EWG auf der Gipfelkonferenz in Rom vorschlagen, vorläufig keine förmliche Verhandlung in Brüssel über den britischen Aufnahmeantrag zu eröffnen, sondern mit Großbritannien zunächst ausführliche Sondierungsgespräche zu führen, um zu klären, ob die Voraussetzungen für eine spätere Mitgliedschaft Englands gegeben sind.

Dies bedeutet, daß Frankreich einen förmlichen Beschluß des EWG-Ministerrats, in Verhandlungen über den britischen Antrag einzutreten, zunächst verhindern möchte. Um sich aber ein Veto gegen einen solchen Beschluß zu ersparen, sucht General de Gaulle insbesondere die fünf Partner als auch England für dieses diplomatische Verfahren außerhalb des Vertragsrahmens zu gewinnen.

— In einer nahe der französischen Stadt Rouen gelegenen Dressuranstalt töteten zwei Tiger eine 21 Jahre alte Tierpflegerin. Das Unglück ereignete sich, als die Frau die Käfige der Raubtiere säuberte. Man konnte die Leiche erst bergen, nachdem die Tiere mit Gas betäubt worden waren.

* * *

Sowjetunion — Der sowjetische Schriftsteller und Nobelpreisträger 1965 Michail Scholochow hat auf dem Kongreß sowjetischer Schriftsteller in Moskau mit allem Nachdruck die Verurteilung der sowjetischen Schriftsteller Sinjaskij und Daniel zu Zwangsarbeit gebilligt. Der Nobelpreisträger erhob sich gegen alle, „die im Westen eine absolute Freiheit für das literarische und künstlerische Schaffen in der UdSSR fordern".

Diese Forderungen seien von den amerikanischen Geheimdiensten und anderen „kulturellen" Verbänden dieser Art inspiriert. Er könne nicht an „absolute Freiheit" glauben, solange der „blutige Krieg in Vietnam fortgesetzt werde, solange der Faschismus in Westdeutschland wieder sein Haupt erhebe und solange faschistische Staatsstreiche wie in Griechenland möglich seien".

In seiner Rede kritisierte Scholochow, der dem Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion angehört, auch die Tochter Stalins, Swetlana Allelujewa, die er als Ueberläuferin bezeichnete.

KERWIN PHOTO LTD.

PARIS BLDG., 320 GARRY ST., WINNIPEG — 947-1445

- **Ihr deutscher Fotohaendler fuehrt alle deutsche und japanische Kameras (still and movie) bester Qualitaet.**
- **Farb- wie auch Schwarz und Weiss-Filme werden sorgfaeltig behandelt beim Qualitaetsverfahren.**
- **Sie erhalten kostenlosen Film bei allen Auftraegen mit populaeren** Schwarz- und Weiss- und Farbfilmen.
- **Um sachverstaendigen Rat** in Deutsch oder Englisch telefonieren, schreiben oder besuchen Sie

ERIC REIMER

* An Donnerstagen und Freitagen offen bis 9 Uhr abends *
* Kunden parken ihr Auto auf dem „Central Parking Lot" *

Pakete nach Russland
Lebensmittelpakete
ebenfalls
Stoff- und Bekleidungspakete
bis zu 40 Pfund (ein Paket)
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Telefon: 582-4744
Autoparken für Kunden frei.
FILIALEN:
Edmonton, Alta., 10343 - 97th St.
Telefon: 422-3685
Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE
Telefon: 269-6895

Beste Qualität
PARAGUAYER „YERBA MATE"
bestellen Sie von
FAMOUS FOODS LTD.
1315 East Hastings Street
Vancouver 6, B.C.
5 # für $3.50
Wir versenden überallhin

LOEWEN
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle.
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

H. Good: Stimmt es, daß die meisten vom Farmer gebrauchten Waren nicht unter die 5%-Steuer kommen?

Gurney Evans: Das ist so. Die Absicht ist, Nahrungsmittelpreise niedrig zu halten, indem die Herstellungsmittel steuerfrei bleiben. Wir sind nicht nur um des Farmers Kost-Preis-Problem besorgt, sondern auch um steigende Preise der Nahrungsmittel.

H. Good: Warum sind Farmlastwagen nicht steuerfrei?

Gurney Evans: Weil Lastwagen wie auch Autos Motorwagen unter dem „Motor Vehicle Act" registriert sind. Wenn Sie Ihren Lastwagen verkaufen, um einen neuen zu kaufen, oder geben ihn in Tausch, zahlen Sie Steuer nur auf den Unterschied zwischen dem Wert des alten und dem Preis des neuen Lastwagens.

H. Good: Ich hörte, daß Batterien für Traktore besteuert werden.

Gurney Evans: Ja, denn man kann eine Traktorbatterie nicht von andern Batterien unterscheiden. Bei solchen Gegenständen ist es am praktischsten, alle zu besteuern.

H. Good: Wie steht es mit Farmgeräten wie Schraubenschlüsseln, Harken oder sogar einem Gartenpflug?

Gurney Evans: Wiederum, diese Sachen sind nicht ausschließlich für Farmgebrauch, werden also nicht als Farmmachinen gezählt.

H. Good: Wird Baumschulebestand besteuert?

Gurney Evans: Baumschulenprodukte sind ganz ornamental und werden besteuert. Aber Sämmereien, Zwiebeln und Pflanzen, die Eßbares tragen, sind steuerfrei.

H. Good: Ich weiß, daß alles Land und Gebäude darauf von dieser Steuer frei sind. Wie ist es jedoch, wenn ich eines andern Farmers Stall kaufe und auf mein Land bringe?

Gurney Evans: Gelegentliche nicht-geschäftliche Transaktionen zwischen zwei Personen werden meistens steuerfrei sein. Manche werden jedoch einer Auslegung der Regel bedürfen. In solchen Fällen würde ich raten, an die „Taxation Branch", Norquay Building, Winnipeg, zu schreiben.

Andere Steuerauskunft

Baumaterialien sind steuerpflichtig. Jedoch Transportkosten sind steuerfrei, wenn sie auf der Rechnung separat gezeigt werden. Transportation ist steuerfrei.

Löhne, die ein Farmer einem Schweißer oder Mechaniker zahlt, sind steuerfrei, aber Bedienung oder Reparaturen am Auto oder Lastwagen in einer Garage oder Werkstatt sind steuerpflichtig.

MANITOBA GOVERNMENT

The Revenue Tax Branch, Treasury Department, Hon. Gurney Evans, Provincial Treasurer.

Einladung

Die Elmwood-MBG ladet Delegierte u. Gäste freundlich ein zur 33. MBG. Konferenz von Manitoba Freitag und Sonnabend, am 9. und 10. Juni 1967.

Freitag beginnt die Versammlung 9 Uhr morgens, für weitere Versammlungen wird die Konferenzleitung die Tageszeit angeben.

Nachmittags ist eine Frauenversammlung 2 Uhr im Saal des Bibelcollege. 7.30 Uhr abends ist die Versammlung für alle Schwestern im Bethause der MBG in Nordkilonan.

Grüßend zeichnet

Js. W. Redekopp,
Leiter der Elmwood-MBG,
Winnipeg.

Bekanntmachung

Wir laden hiermit alle Schwestern der MBG-n in Manitoba ein zu einer Frauenkonferenz im MBG-Bethause in Nordkildonan, 7.30 Uhr abends, Freitag, am 9. Juni.

Es ist ein inhaltsreiches Programm vorgesehen. Schw. Anne Ediger, Indien, wird den Missionsvortrag geben.

2 Uhr nachmittags, am selben Freitag, ist im MBG-Bibelcollege eine Gründersitzung. Zu der sind auch alle Schwestern eingeladen, jedoch nur zwei Delegierte von jedem Verein haben Stimmrecht.

Im Auftrage,

Frau Helen Dörksen.

Eine Mitteilung

Im Oktober gaben wir bekannt, daß T.W.R. (Transworld-Radio) Monaco uns das Angebot gemacht hatte, unser russisches Programm an einem anderen Tage zu wiederholen, und zwar für den halben Preis. Wir nahmen damals die Stellung ein: „Wenn Freunde des Evangeliums es uns ermöglichen, dann wollen wir zusagen. Nun dürfen wir berichten, daß ein Bruder sich willig erklärt hat, die Kosten für ein Jahr zu tragen. Somit wird das russische „Licht des Evangeliums" vom 11. Juni an sonntags von 9.30—10 Uhr abends, Moskauer Zeit, zu hören sein.

Aus einem Rußlandbrief, der den Radiodienst schätzt, folgen etliche Auszüge:

„Werte Brüder, Eure Sendungen ermutigen und erbauen uns . . . Liebe Freunde, Eure Arbeit ist sehr wichtig, nötig und fruchtbar . . . Uns hungert nach dem Wort. Weil hier die Freiheit zur Verkündigung des Evangeliums fehlt, sind Eure Sendungen von solch großer Bedeutung . . . Christen der ganzen Welt sollten dieses erkennen und alles Mögliche tun, um die christlichen Programme für uns zu vermehren. Bitte, führt Eure Arbeit weiter. Wir beten für Euch!"

Zusammen mit vielen Freunden des Evangeliums möchten wir es tun.

Im Dienste der Mission grüßt

„The Gospel Light Hour",
Winnipeg, Manitoba.

PAKETVERSAND

NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
KLEIDER — 22 Pfd.

nach allen Gebieten der Sowjetunion. Schreibt uns um Preise u. Auskunft. Waren für Pakete sind bei uns auf Lager.

J.H. Unruh Agency
182 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man. — Tel.: 633-8618

ADOLF SCHLATTERS SCHRIFTAUSLEGUNG

Der Verfasser der folgenden vier und mancher andrer Bücher ist berühmt als gediegener Ausleger der Heiligen Schrift. Pred. A. H. Unruh hat Schlatters Bücher viel gebraucht und sie wärmstens empfohlen. Sie enthalten sinnreiche, praktische und zeitgemäße Ausführungen, die ins tägliche Leben hineingreifen und inspirierend und gedankenanregend wirken.

- Die Briefe an die Galater, Epheser, Kolosser und Philemon:
  323 Seiten. (Normalpreis $4.25) **Spezialpreis $3.85**
- Die Briefe an die Thessalonicher, Philipper, Timotheus und Titus:
  272 Seiten. (Normalpreis $3.95) **Spezialpreis $3.55**
- Die Briefe des Petrus, Judas, Jakobus und der Brief an die Hebraer:
  431 Seiten. (Normalpreis $4.85) **Spezialpreis $4.35**
- Die Briefe und die Offenbarung des Johannes:
  344 Seiten. (Normalpreis $4.15) **Spezialpreis $3.75**

Bestellung mit „money order" richte man bitte an
BOOK STORE OF THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man.

WILLIAM MARTENS & ASSOCIATES
Deutschsprechende Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

JOHN SCHROEDER
arrangiert alle Ihre
Reisen in Kanada und im Auslande
P. LAWSON TRAVEL LTD.
1208 Royal Bank Bldg.
220 Portage Avenue, Winnipeg
Telefon: WH 2-8424

ZU VERKAUFEN
in Winnipeg 15
reizender 6-Zimmer-Bungalow
Garage. 7 Jahre alt. Passend für ältere Leute. Preis $14,700.
913 Monkton Ave., Tel. 339-4608

ZU VERKAUFEN
Schweinestall
für 1200 (aber ohne Schweine), günstig zur Vergrößerung; nahe zum gepflasterten „highway", 45 Minuten von Winnipeg.
Man wende sich an
„Box F", Mennonitische Rundschau,
159 Henderson Hwy, Winnipeg 5

Knoblauch ist gut für Sie!
Fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Aadams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Haushaltshilfe
vollzeitige auch teilzeitige gewünscht
für das
Concordia - Hospital
Anmeldungen telefonisch
586-3005, Winnipeg

Bestellzettel

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $4.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Hier bitte nichts hineinschreiben

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Ich lege $..... bei.

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Express), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld nur in registriertem Brief.
Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Die Mennonitische Lehranstalt in Gretna
sucht
zwei Lehrer

- einen für Chemie und Physik in Graden 11 und 12
- einen für englische und deutsche Literatur und Bibelkunde

Anmeldungen richte man bitte an
The Principal, Mennonite Collegiate Institute
Box 73, Gretna, Manitoba